Bachelorthesis

Mutterschaft: das größte Glück einer Frau?

Eine kritische Betrachtung von Mutterschaft im politischen und gesellschaftlichen Kontext

Verfasserin: Henriette Gießelmann

9. Fachsemester Soziale Arbeit

Wintersemester 2022/2023

Hochschule Neubrandenburg

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung (SBE)

Erstprüfer*in: Prof.‘in Dr.‘in Claudia Steckelberg

Zweitprüfer*in: Prof.‘in Dr.’in Miriam Burzlaff

URN-Nummer: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2022-0583-9

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1
2 Begriffserklärungen 3
3 Was ist Mutterschaft? 4
3.1 Wandel der Mutterrolle-ein geschichtlicher Überblick 6
3.2 Naturalisierung von Mutterschaft und der Begriff Mutterliebe 9
4 Mutter(leit)bilder 10
4.1 Mutter-Kind-Bindung Einfluss auf die Mutterschaft 13
4.2 Berufstätigkeit bei Müttern und politische Rahmungen 14
4.2.1 Erwerbsarbeit bei Müttern 15
4.2.2 Einblick in die Familienpolitik 18
4.3 Kinderlosigkeit bei Frauen 20
5 Schwierigkeiten bei der Identifikation mit Mutterschaft 23
5.1 Postpartale Störungen 23
5.2 Postpartale Depression 25
5.3 Regretting Motherhood 27
5.4 Mediale Einflüsse 29
6 Mutterschaft im feministischen Fokus 31
6.1 differenzfeministische-, gleichheitsfeministische- und poststrukturalistische Ansätze im Vergleich 33
6.2 Reproduktive Gerechtigkeit 35
6.3 Feministische Antworten auf eine Gleichberechtigung der Geschlechter hinsichtlich der Elternschaft 36
7 Fazit 38
8 Literaturverzeichnis 40
9 Internetquellen: 43

1 Einleitung

„Jede*r hat eine Mutter, manche ist selbst Mutter und andere sind Expert*innen für Mutterschaft“[1]

Dieses Zitat verdeutlicht, dass Mutterschaft ein Thema ist, welches uns alle betrifft.

Erreichen Cis-Frauen ein bestimmtes Alter, kommt es oft zur Konfrontation mit dem Thema Mutterschaft. Ständige Fragen danach, ob Kinder gewollt sind und wann Kinder geplant sind, sind selbstgemachte Beobachtungen im Verwandtschafts- und Freund*innenkreis, sowie persönliche Erfahrungen. Selbsterlebte Gefühle und Gedanken dabei sind, dass Kinderkriegen, als Cis-Frau, eine Notwendigkeit darstellt. Die Argumentation gegen Kinder oder Zweifel daran, waren immer verbunden mit Rechtfertigungen.

Die vorliegende Bachelorthesis befasst sich mit der Konstruktion von Mutterschaft. Sie befasst sich mit Menschen die weiblich gelesen werden, die die Geschlechtsidentität Frau annehmen und dementsprechend weiblich sozialisiert wurden. Da ein Abbild des Konstruktes Mutterschaft dargestellt werden soll, wird in dieser Arbeit zumeist ausschließlich von Frau/Frauen und Mutter/Müttern geschrieben. Es wird hierbei bewusst auf das Gendersternchen verzichtet, denn es geht, wie bereits erwähnt, um eine Konstruktion, die eng mit der weiblichen Identitätsbildung und Sozialisation verknüpft ist. Wenn es sich nicht ausschließlich um Frauen handelt, wird in dieser Arbeit gegendert.

Diese Arbeit will die Ursprünge der in unserer Gesellschaft herrschenden Mutterideale, sowie Mythen rund um das Thema aufdecken, diese kritisch hinterfragen und dekonstruieren. Auch im Hinblick auf die Soziale Arbeit und das Verständnis für die weibliche Identitätsentwicklung. Für die Soziale Arbeit ist das Thema Mutterschaft und die Bedeutung dieser von hoher Relevanz, da es verschiedene Angebote der Sozialen Arbeit gibt, die sich konkret an Mütter oder schwangere Personen richten, z.B. in Mutter-Kind-Einrichtungen oder in der Schwangerschaftskonfliktberatung. Doch auch außerhalb dieser Bereiche und der konkreten Angebote ist das Thema von Relevanz, da es, wie im Eingangszitat beschrieben, ein Thema ist, welches jede Person betrifft. Konkret in der Sozialen Arbeit einzuordnen in die Praxen des Doing Gender und Undoing Gender. Die gender- bzw. queer-gerechte Soziale Arbeit, worunter Doing- und Undoing Gender fällt, zeichnet sich durch ein diverses Repertoire an Genderrollen und -funktionen, sowie der Genderdekonstruktion aus. Im Vordergrund der Praxis steht die Erkennung und Problematisierung der stereotypen Geschlechterrollen und dessen Zuschreibungen.[2] Da es

[1] Enders/Schulze 2018 S. 47
[2] Vgl. Perko/Czollek 2022, S. 22, 23

sich bei Mutterschaft um eine Konstruktion handelt, die auf sozial konstruierte Geschlechterrollen zurückgeführt wird,[3] ist dies ein Thema welches die Praxen der Sozialen Arbeit unweigerlich betrifft. Die Soziale Arbeit ist ebenso eine Adressatin von Politik, so legt diese Ziele und Arbeitsaufträge für die Praxis fest. Von direkter Bedeutung ist unter anderem die Familienpolitik,[4] welche für diese Bachelorarbeit von hoher Relevanz ist.

Der Titel der Arbeit: „Mutterschaft: das größte Glück einer Frau?“ stellt die zentrale Frage dar. Es soll ergründet werden, was die Ursprünge dieser Annahme sind, bzw. ob die Frage, welche auch als These verstanden werden kann, von gesellschaftlicher Bedeutung ist. Inwieweit haben Gesellschaft und Politik Einfluss auf die Vorstellungen und Bilder einer Mutter? Ist Mütterlichkeit bzw. Mutterschaft etwas, das nur Frauen betrifft und sind die Eigenschaften, die einer Mutter zugesprochen werden, naturgegeben? Ebenso soll das Thema kritisch und aus einer feministischen Perspektive betrachtet werden. Die vorliegende Arbeit möchte dazu anregen Mutterschaft neu zu denken und konservativen Perspektiven entgegenwirken, sowie aufzeigen woher unsere Vorstellungen und Bilder von Mutterschaft kommen, wie diese entstanden sind und was die Politik für einen Einfluss darauf ausgeübt hat oder eben immer noch ausübt.

Es handelt sich bei der vorliegenden Bachelorthesis um eine rein wissenschaftliche Arbeit, die anhand von wissenschaftlichen Quellen das Thema untersucht.

Nun zum Aufbau der Arbeit.

Im ersten Teil der Arbeit werden grundlegende Begriffe dieser Arbeit erklärt. Im Kapitel drei „Was ist Mutterschaft“ geht es um die Einführung in das Thema. Es wird geklärt, was eine Mutter ist, wie sich die Mutterrolle gewandelt hat, bzw. was die Ursprünge von den heutigen Mutterschaftsidealen sind, um den Mythos der Mutterliebe, sowie der Naturalisierung von Mutterschaft. Das vierte Kapitel: „Mutter(leit)bilder“ gibt Einblick über das herrschende Idealbild einer Mutter. „Wie sieht das Mutterbild aus?“ ist die zentrale Frage des Kapitels. In diesem Kapitel wird auf die Erwerbsarbeit von Müttern und die gesellschaftlichen Erwartungen an Mütter eingegangen. Es sollen Antworten auf die Frage gefunden werden, wie die Erwerbstätigkeit bei Müttern abläuft. Ab wann gehen Mütter durchschnittlich arbeiten? Arbeiten Mütter eher in Teilzeit oder in Vollzeit? Auch die Betrachtung von politischen Anliegen und Maßnahmen finden hier ihren Platz. Abschließend widmet sich das Kapitel dem Thema Kinderlosigkeit bei Frauen und gibt so einen Einblick in Lebensentwürfe, die den Mutterbildern und der weiblichen Sozialisation widersprechen. Kapitel fünf: „Schwierigkeiten bei der Identifikation mit Mutterschaft“

[3] Vgl. Malich/Weise 2022, S.39
[4] Vgl. Borstel/ Fischer 2018, S. 18

verschafft einen Überblick in verschiedene postpartale Störungen. Genauer wird auf die postpartale Depression eingegangen. Ebenso geht es um das Phänomen Regretting Motherhood, also bereuende Mutterschaft. Abschließend widmet sich das Kapitel den medialen Einflüssen auf das Thema, da diese als ursächlich für die Schwierigkeiten bei der Identifikation mit Mutterschaft sein können. Kapitel sechs stellt den Abschluss der Arbeit dar und lautet: „Mutterschaft im feministischen Fokus". Dieses Kapitel gibt Impulse für weniger konservative Betrachtungsweisen von Mutterschaft. Es geht außerdem um feministische Kämpfe, die mit dem Thema zusammenhängen. Das Kapitel gibt Ein- und Ausblicke für die Thematik. Im „Fazit" unter Kapitel sieben werden die wichtigsten Positionen und Erkenntnisse der Arbeit noch einmal zusammengefasst und es wird ein Versuch der Beantwortung der in diesem Kapitel formulierten Einstiegsfragen unternommen.

2 Begriffserklärungen

Gender: Gender meint das soziale Geschlecht, also die eigene Identität und soziale Rolle in Bezug auf das Geschlecht.[5]

Cis-Geschlechtlichkeit: ist eine Bezeichnung für Menschen, die sich mit der bei dem Geburt zugewiesenen Geschlecht Identifizieren. [6]

Queer: „Queer fungiert in der Queer Theorie nicht als Identitätsbegriff, sondern verweist u.a. auf Praktiken und gesellschaftliche Positionen, die zweigeschlechtliche und heterosexuelle Normen in Frage stellen. Dennoch wird er in der Praxis oft als identitätsbasierte Selbstbezeichnung verwendet. Manche wollen damit eine Offenheit für nicht-binäre Geschlechter und nicht-normative Sexualpraktiken signalisieren, manche wollen die (notwendige) Politisierung ihrer abweichenden, sexuellen oder geschlechtlichen Vielfalt damit thematisieren, andere wiederum nutzen den Begriff einfach synonym zu lesbisch oder schwul."[7]

Heteronormativität: „Das Konzept der Heteronormativität kritisiert die gesellschaftlich postulierte Zweigeschlechterordnung und die Macht bzw. Gewalt, die von ihr gegenüber anderen Geschlechtsidentitäten ausgeht. In dem Begriff enthalten ist auch eine Kritik an der Privilegierung von Heterosexualität als unhinterfragter Norm."[8]

[5] Vgl. Richter 2022 (Internetquelle)
[6] Vgl. Sauer 2022 (Internetquelle)
[7] Sauer 2022 (Internetquelle)
[8] Ebd.

Care-Arbeit: Care-Arbeit wird auch Sorgearbeit genannt. Gemeint sind Aufgaben des Sorgens und Kümmerns. Zur Sorgearbeit zählen neben der Kinderbetreuung und die Pflege von Personen auch eine familiäre Unterstützung, Hilfe unter Freunden oder auch die häusliche Pflege. Diese Arbeit wird gesellschaftlich als eine Selbstverständlichkeit angesehen, ist oft unbezahlt und wird zumeist von Frauen geleistet.[9]

3 Was ist Mutterschaft?

Um den Begriff Mutterschaft zu definieren und dessen Bedeutung zu ermitteln, ist es sinnvoll sich mit der Frage zu befassen, was eine Mutter ist und wie Mutterschaft entsteht. Im folgenden Absatz wird von leiblicher Mutterschaft geschrieben, also von der biologischen Mutter. Außerdem wird sich im nächsten Absatz auf den cis-männlichen Psychologen Daniel Stern bezogen, der sich in seiner beruflichen Laufbahn mit der Thematik der Mutter-Kind-Beziehung auseinandergesetzt hat. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird auch Bezug auf Personen genommen, die sich anderen Geschlechtsidentitäten zugehörig fühlen, z.B. Frauen, die sich mit dem Thema Mutterschaft auseinandergesetzt haben.

Die Mutterwerdung wird laut Stern nicht nur als physischer Prozess beschrieben, sondern ebenfalls als ein psychischer. Rein physisch wird eine Frau in dem Augenblick, in dem das Kind geboren wird, zur Mutter. Psychisch, so beschreibt es Stern, muss eine Mutter ebenfalls „geboren“ werden. Es entstehe eine neue Identität, welche als das Gefühl Mutter zu sein beschrieben wird. Dieses Gefühl der Mutterschaft entstehe erst im Verlauf vieler Monate, sowohl während der Schwangerschaft als auch nach der Geburt des Kindes. Auf dem Weg zur Mutterschaft sollen Frauen ein grundsätzlich anderes Denken und Fühlen entwickeln. Er beschreibt, dass die Emotionalität und Rationalität anders funktionieren würden, als sie es vor der Mutterschaft taten.[10]

Andere Autor*innen beschreiben, dass der Übergang zur Mutterschaft eine der größten Wendepunkte in der individuellen Biografie darstellt. Neben der psychischen Veränderung der Person, die Mutter wird[11], wird auch beschrieben, dass werdende Mütter im Übergang zur Mutterschaft mit Änderungen in Bezug auf die soziale Rolle konfrontiert werden.[12] Mutterschaftskonzepte bestehen also aus Zuschreibungen, die ihren Ursprung im Sozialen haben und Erwartungen gesellschaftlicher Natur. Diese Konzepte von Mutterschaft variieren historisch und kulturell, sie sind strukturell verfestigt und werden abhängig von dem Interesse der Gesellschaft und dessen Erfordernissen

[9] Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2022 (Internetquelle)
[10] Vgl. Stern/Bruschweiler-Stern 2014, S. 7 ff
[11] Vgl. ebd., S. 7
[12] Vgl. Kleikamp 2018, S.91

hervorgebracht.[13] In Deutschland sind die Erwartungen an eine Mutter wenig wertfrei. Ein Mensch, der ein Kind geboren hat, kümmere sich entweder nicht ausreichend oder zu viel.[14] Obwohl Menschen mit Uterus einem enormen Druck seitens der Gesellschaft und der Politik unterliegen Kinder bekommen zu müssen,[15] worauf später noch genauer eingegangen wird, gelten die Eigenschaften, die als Mütterlichkeit benannt werden, als wenig erstrebenswert,[16] was bei genauer Betrachtung als eine Kontroverse gesehen werden kann.

Laut der Psychologin Helga-Krüger Kirn bedarf es einer sprachlichen Unterscheidung der Begriffe Mutterschaft und Mütterlichkeit. Sie kritisiert die Verflechtung der Begriffe. Besonders in der wissenschaftlichen Forschung und im Alltagsverständnis sieht sie weitreichende Folgen, wenn es um die eben genannten Bezeichnungen in Bezug auf die körperlichen Erfahrungen von Schwangerschaften und Mutterschaft geht.[17] Ein Versuch der Unterscheidung der Begriffe Mutterschaft, Mutter-sein und Mütterlichkeit unternimmt Heidinger in das Prinzip der Mütterlichkeit. Bezugnehmend dazu können nach Heidinger die drei Begriffe unterschiedlich betrachtet werden, obwohl diese oft willkürlich verwendet werden. Mutterschaft ist demnach der biologische Prozess von der Schwangerschaft bis zur Geburt und die Gebärfähigkeit. Das Mutter-Sein wird hier als die soziale Konstruktion der Rolle einer Mutter in unserer Gesellschaft verstanden. Es gestaltet sich demnach aus historischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, wohingegen Mütterlichkeit eine menschliche Haltung beschreibt. Mütterlichkeit wird als existenziell für das Kind beschrieben.[18]

Andere Autor*innen machen diese Unterscheidung nicht bei der Betrachtung von Mutterschaft. Deshalb wird im Folgenden von Mutterschaft geschrieben, nach Heidinger würde es im Folgenden um das Mutter-Sein gehen. [19]

Mutterschaft wird gesellschaftlich immer wieder neu definiert. Sie wird, wie schon erwähnt auch als eine soziale Konstruktion beschrieben. Diese soziale Konstruktion bedeutet, dass die Mutterschaftsideale, die vorherrschend sind, in Sozialisationsprozessen angeeignet und verändert werden, worauf im Kapitel 3 Mutter(leit)bilder noch genauer Bezug genommen wird. Die Ideale wirken sich auf alle Frauen, bewusst oder unbewusst aus. Egal ob es akzeptiert, abgelehnt oder unterlaufen wird, letztlich gilt das Ideal als

[13] Vgl. Hungerland 2018 S.28
[14] Vgl. Enders/Schulze 2018 S.49
[15] Vgl. Berner2018 S. 45
[16] Vgl. Enders/Schulze 2018 S.49
[17] Vgl. Kürger-Kirn 2022 (Internetquelle)
[18] Vgl. Heidinger; Zit. Nach Enders/Schulze 2018, S. 50
[19] Vgl. Enders/Schulze 2018, S. 50

eine Art Grundverständnis für die subjektive Selbstoptimierung. Schon in der Kindheit, beginnt der Prozess, in dem sich weiblich gelesene Kinder mit Leitbildern, Normen und Werten zur Mutterschaft auseinandersetzen. Es ist somit ein Bestandteil, der nicht unwesentlich in der weiblichen Identitätsentwicklung ist.[20] Demnach gibt es nicht die Mutterschaft an sich, da jede potentielle Mutter Mutterschaft unterschieden zu anderen potentiellen Müttern und individuell erlebt.[21]

Historisch ist der Begriff Mutterschaft also stark mit der weiblichen Geschlechterrolle verknüpft. Diese Rolle orientiert sich an spezifischen Idealen und Normen und ist kulturell wandelbar.[22] Eine zentrale Grundlage für politische und weltanschauliche Hierarchien im geschlechtlichen Dualismus bilden naturphilosophisch-biologische Überlegungen auf das Thema Mutterschaft.[23] So sehnt sich nach diesen Vorstellungen von Mutterschaft, der auch als Muttermythos bezeichnet wird, jede Frau danach Kinder zu bekommen. Teil des Muttermythos ist außerdem, dass Mutterschaft per se glücklich machen würde und dass Frauen genetisch für Babywiegen, Wickeln und Füttern bestimmt seien.[24] Auf diese Überlegungen wird noch genauer in 3.2 „Naturalisierung von Mutterschaft und der Begriff Mutterliebe“ eingegangen.

3.1 Wandel der Mutterrolle-ein geschichtlicher Überblick

In diesem Kapitel wird sich dem Wandel der Mutterrolle ab dem 19. Jahrhundert gewidmet, zu beachten ist hierbei, dass es auch schon weit vorher verschiedenen Überlegungen und Ansichten auf das Thema Mutterschaft gab. Im darauffolgenden Kapitel: “Naturalisierung von Mutterschaft und der Begriff Mutterliebe“ wird darauf näher Bezug genommen.

Im Zuge der Industrialisierung und Technologisierung ergibt sich ein Trennen von Produktion, welches männlich konnotiert ist, und Reproduktion, welche weiblich konnotiert ist, was den Begriff Mutterschaft einen wichtigen und strittigen Begriff werden lässt. Über Jahrhunderte hinweg war Mutterschaft eine lebensspendende, aber auch gleichzeitig lebensbedrohliche Situation für Mutter und Kind und keineswegs eine freiwillige Angelegenheit.[25] Vor Ende des 19. Jahrhunderts waren zudem die Aufgabenfelder von Frauen und Männern nicht so verschieden, wie es immer noch suggeriert wird. Nahezu gar nicht fand eine intensive Betreuung des Kindes eines Elternteils bzw. der Mutter bis hinein ins

[20] vgl. Herwartz-Emden1995,textor,2002; Zit. nach Mannhart 2018, S. 78
[21] Vgl. Mannhart 2018, S. 78
[22] Vgl. Malich/Weise 2022, S.39
[23] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S.13
[24] Vgl. Mundlos 2016, S.52-53
[25] Vgl. Ender/Schulze2018 S. 47-48

20. Jahrhundert statt.[26] Zum größten Teil des Tages waren laut Christina Mundlos Kinder auf sich allein gestellt. Sie waren oft unbeaufsichtigt und liefen neben der Arbeit der Eltern her. Durch den Arbeitsalltag von Männern und Frauen konnte sich nicht umfassend mit den Kindern beschäftigt werden. Die intensive Mutter-Kind-Beziehung oder eine Mutter, die sich ausschließlich um Kinder und Haushalt kümmerte, sowie es z.B. im Nationalsozialismus in Deutschland der Fall war, gab es laut Mundlos nicht. Kinder, sogar Säuglinge wurden schlichtweg aufbewahrt. In besser aufgestellten Gesellschaftsschichten wurden Kinder früh zu einer Amme gegeben oder in Internaten und Heimen untergebracht. So kann hier in keiner Gesellschaftsschicht die Rede von einem liebevollen Umgang von Müttern gegenüber ihren Kindern sein.[27]

Zu beachten ist hierbei auch, dass Methoden und Kenntnisse zur Verhütung unsicher und die Sterblichkeitsrate von Müttern und Kindern sehr hoch waren. Die wichtigste Aufgabe von Frauen in Adelskreisen war die Erhaltung der Dynastie. In ärmeren Schichten galten Kinder zugleich als Lebensgefahr, und als Alters- sowie Lebensversicherung. Frauen nahmen teilweise ihr Leben in Kauf, um die Familien aufrechtzuerhalten.[28]

Erst durch die Industrialisierung und Technologisierung im späten 19. Jahrhundert fand eine Trennung von weiblicher und männlicher Arbeitssphäre statt. Mit einer Verringerung der agrarischen Lebensweise fing eine Trennung von Haus und Erwerbsarbeit an.[29] Es entstand die Kern- oder Kleinfamilie mit Mutter, Vater und Kind, wobei hier die Frau ausschließlich als Hausfrau und Mutter agierte. Der Mann ließ die Frau im Heim ohne Entscheidungsmacht, ohne Tätigkeiten, die sinnerfüllt sind. Frauen fühlten sich den Männern unterlegen.[30] Erst jetzt entstanden entgegen der Behauptungen von Befürworter*innen der traditionellen Mutterrolle, die zwei Aufenthaltsorte Fabrik und Heim. Und somit auch die Mutter-Kind-Beziehung, wie wir sie heute kennen und für natürlich halten.[31]

Das 20. Jahrhundert markiert also in dieser Entwicklung einen Wendepunkt, auch durch die Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung, sowie Fortschritte in der Verhütungstechnologie. In Deutschland und dessen Diskurs ist diese Zeit jedoch durch die völkisch-nationalistische Idealisierung der ‚deutschen' Mutter im Nationalsozialismus konnotiert. Die kritische Betrachtung dieses rassistischen Mutterkultes ist weiterhin notwendig.[32] Denn der Nationalsozialismus trieb die Trennung der Geschlechterrollen intensiv voran. Auch durch die Nötigungen, die mit Hitlers Machtergreifung einhergingen,

[26] Vgl. Mundlos 2016, S. 59
[27] Vgl. Lang. Zit. nach Mundlos 2016 S. 59
[28] Vgl. Enders/Schulze 2018, S.48
[29] Vgl. Mundlos 2016, S. 59-60
[30] Vgl. Metz-Becker 2016 S.35
[31] Vgl. Mundlos 2016 S. 60
[32] Vgl. Ender/Schulze 2018, S.48

alle Frauenorganisationen aufzulösen oder sich der NS-Frauenschaft anzuschließen. Der Nationalsozialismus führte zu einer Abwertung von Talenten und geistigen Möglichkeiten von Frauen durch die Mütterlichkeitsideologie und der Aufwertung der angeblich angeborenen Mütterlichkeit von Frauen. Dies ging so weit, dass Frauen für Kinderreichtum mit einem Mutterkreuz ausgezeichnet wurden. Die Reduzierung von Frauen auf die Mutterschaft und die Erziehung des Kindes kann als ein Resultat des Nationalsozialismus betrachtet werden.[33]

Da sich Deutschland in der Zeit nach dem Nationalsozialismus in DDR und BRD spaltete, herrschten in beiden Teilen verschiedene Bedeutungsrahmen und Anforderungen an Mutterschaft, auf welche nun genauer eingegangen werden. Der Widerspruch zwischen Mutterschaft und Selbstverwirklichung konnte durch die Institutionalisierung der Erziehung in der DDR teilweise gelöst werden. Es bot sich dadurch die Möglichkeit das Selbstbild Mutter und das Selbstbild berufstätige Frau zu integrieren und zu leben. So galt eine erwerbstätige und alleinerziehende Mutter nicht als Kriterium um Ausgrenzung zu erfahren und um als Rabenmutter deklariert zu werden. Eine berufstätige Mutter galt als normal, genauso wie außerfamiliäre Betreuungseinrichtungen für Kinder, die die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf ermöglichten.[34] In Westdeutschland hingegen stieg zwar auch zum Ende des 20. Jahrhunderts die Erwerbstätigkeit bei Frauen, jedoch stellte die Geburt einen Bruch in der Erwerbsbiografie dar. Somit beinhaltete das Frau-Sein zwar auch die Erwerbsarbeit in der BRD, aber nur bis zu dem Zeitpunkt der Mutterwerdung. Demzufolge wurde das Bild der erwerbstätigen Frau vom Mutter-sein abgelöst. Ein Konflikt zwischen Mutterschaft und Berufstätigkeit stellte also die Lebensrealität der Frauen in der BRD dar.[35] Männern wurde die weltliche und berufliche Sphäre zugeschrieben, dem gegenüber gestellt den Frauen die häuslich-private Sphäre, wodurch der Beruf Hausfrau und Mutter entstand. Die Mütter kümmerten sich um die Familie und befassten sich fast ausschließlich mit dem Haushalt und der Kindererziehung. Hingegen gingen Männer der Berufstätigkeit nach. Frauen kümmerten sich aufopferungsvoll um die Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder. Jedoch ist hier anzumerken, dass auch in den 50er Jahren eine intensive Beschäftigung mit den Kindern nicht gegeben war. Eine ständige Bespaßung, Förderung und Beschäftigung des Kindes wandelte sich erst mit der 68er-Generation zur Norm. Die Familienpolitik der Bundesrepublik hat entgegen anderer europäischer Länder die Hausfrauenehe unterstützt und gefördert.[36]

---

[33] Vgl. Mundlos 2016 S. 60
[34] Vgl. Schulze Buschhoff;, Zit. nach Ender/Schulze 2018 S.51
[35] Vgl. Enders/Schulze 2018, S.51,52
[36] Vgl. Mundlos 2016, S.60

Auch nach der Widervereinigung ist die Situation in Deutschland immer noch unterschiedlich. Vor allem bei der Frage nach der Berufstätigkeit von Müttern. So sind für Frauen bzw. Mütter in den neuen Bundesländern Doppelbelastungen immer noch ein Thema. In Westdeutschland jedoch scheint sich die Hausfrauenrolle und die Rolle als (Voll-)Erwerbstätige immer noch auszuschließen, auch wenn derzeit ein Aufbrechen dieses Verhältnisses zu beobachten ist.[37]

3.2 Naturalisierung von Mutterschaft und der Begriff Mutterliebe

Trotz dessen, dass die Mutter als eine weibliche Person und als eine kulturelle Gestalt wenig erforscht ist, wurde Mutterschaft als innerste Wesenserfüllung der Frau in der christlich-abendländischen Kultur erklärt. Immer wieder wurde sie funktionalisiert und naturalisiert.[38]

Ein Begriff, der stark dazu beigetragen hat, dass Mutterschaft und alle Eigenschaften, die damit verbunden sind als Natur der Frau gesehen werden, ist der Begriff der Mutterliebe. Der Begriff Mutterliebe entstand im Zuge einer Revolution im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit änderte sich das Bild der Mutter, die Rollenzuschreibung und ihre Bedeutung. Es folgten viele Veröffentlichungen, in denen die Verpflichtung für Frauen entstand, hauptsächlich Mutter zu sein. Es entstand ein Mythos. Der Mythos des Mutterinstinktes oder auch ein Mythos von der Liebe einer Mutter zu ihrem Kind. Der Begriff Mutterliebe erscheint zum Ende des 18. Jahrhunderts als ein neuer Begriff. 200 Jahre später verliert dieser Mythos laut Badinter nicht an Aktualität.[39] Sie wird als soziale Anforderung und als ein normatives Konstrukt verstanden, das zeigten verschiedene Studien. Durch alle gesellschaftlichen Schichten konnte sich die idealisierte Pflege für das Heranwachsen des Kindes und die Idealisierung der mütterlichen Zuwendung behaupten. Es handelt sich bei dem Konzept der Mutterliebe jedoch nicht nur um bestimmte Kompetenzen im Umgang mit Kindern, sondern auch um eine Regulation von vermeintlich mütterlichen Emotionen und Affekten. Bis heute wird Mutterliebe von verschiedenen Expert*innen als ein Bestandteil der weiblichen Natur festgelegt. So würde eine bestimmte Form von affektivem Verhalten der Mutter gegenüber dem Kind ganz natürlich ausgebildet werden.[40] Mutterliebe beschreibt ein Gefühl, das biologischen Müttern in Europa Eigenschaften zuspricht, wie z.B. der Begriff Mütterlichkeit, der aus der Mutterliebe entstehen soll. Verstanden wird Mütterlichkeit als die zärtliche und aufopferungsvolle Hinwendung an das Kind. Dieser Begriff, der Stark mit dem Begriff der Mutterliebe zusammenhängt, verpflichtet weibliche Personen zu emotionalen Qualitäten,

[37] Vgl. Enders/Schulze 2018, S.52
[38] Vgl. Herwartz-Emden 2022, S.79
[39] Vgl. Badinter 1991, S.113
[40] Vgl. Hungerland 2018, S.28

wie die natürliche Mütterlichkeit. So prägt es auch das Bild von Familien, in denen Väter von der Zuständigkeit oder Mitverantwortung des emotionalen Kindeswohls ausgeschlossen werden.[41]

4 Mutter(leit)bilder

Bereits in der Kindheit beginnt, wie im Kapitel drei „Was ist Mutterschaft" erwähnt, ein Prozess für Mädchen und junge Frauen, der zur Entstehung von Leitbildern, sowie Normen und Werten zur Mutterschaft beiträgt.[42] Daraus resultiert, dass Mutterschaft ein wesentlicher Bestandteil weiblicher Identitätsentwicklung ist.[43] Auf einer sozioökonomischen, kulturellen, politischen und pädagogischen Ebene bündeln Mutterbilder auf spezifische Weise gesellschaftliche Vorstellungen und geben Orientierungen zur Handlung an Familien, sowie Normalitätsvorstellungen zur Lebensführung von Müttern. Bilder von Mutterschaft beinhalten persönliche Vorstellungen und ein eigenes ideales Bild. Ebenso ein von der Gesellschaft abhängiges und in der sozialen Umgebung vorherrschendes Leitbild. Sie beeinflussen gleichermaßen soziostrukturelle Rahmenbedingungen, sowie auch die private Lebensführung.[44] Die Bilder verweisen auf gesellschaftliche Bestände, die Tradition und Ideologie beinhalten. Besonders präsent sind Bilder von Liebe, Fürsorge, Pflege, von zu enger Bindung, Versagen und Vernachlässigung.[45] Als Idealbild wird Mutterschaft als Ort des Glückes,[46] die vermeintlich natürliche Mutterliebe[47] und die Anforderung bei Familienarbeit gleichermaßen glücklich, selbstfürsorgend und selbstbewusst zu sein beschrieben.[48] Verschiedene Mutterbilder reichen von Positionen, die fundamentalistisch geprägt sind, über das Vereinbaren von Beruf und Mutterschaft bis hin zu der Figur der Rabenmutter, welche einen weilblichen Egoismus und das Karrierestreben wiederspiegeln soll. Im Alltagsverständnis herrscht noch vermehrt ein traditionelles Bild der guten Mutter, welches biologische Mutterschaft und Mütterlichkeit gleichsetzt. Eine zentrale Rolle in der Entscheidung für ein Kind und im Leben einer Frau spielen die mit den Mutterbildern verbundenen Erwartungen und die Anerkennung in der Gesellschaft, so können diese Faktoren dazu beitragen gänzlich auf Kinder zu verzichten.[49] Das traditionelle Bild der Mutter, welches wie bereits erwähnt bis heute dominierend ist, baut auf zugewiesenen Tätigkeiten im Haushalt und der Kindererziehung auf. Gesetzlich

[41] Vgl. Schlicht 2016 S. 109
[42] Vgl. Herwartz-Emden, Badinter, Zit. nach Mannhart 2018 S. 78
[43] Vgl. herwartz-Emden, Textor, Zit. nach Mannhart S.78
[44] Vgl. Diabaté, Zit. nach. Toppe 2022, S. 92
[45] Vgl. Thiessen, Zit. nach Toppe S. 92
[46] Vgl. Kortendiek, Zit. nach Tichy 2021, S.209
[47] Vgl. Badinter, Zit. nach Tichy 2021, S. 209
[48] Vgl. Símonardóttir, Zit. nachTichy 2021, S. 209
[49] Vgl. Krüger-Kirn Kirn/Metz-Becker/Rieken 2016 S. 9

betrachtet sind zwar mittlerweile beide Partner*innen einer heteronormativen Beziehung für die Erziehung der Kinder und den Haushalt zuständig, jedoch liegen diese Aufgaben größtenteils im Tätigkeitsbereich der Frau. Das, was unter Mütterlichkeit verstanden wird, scheint hier Ausdruck zu finden.[50] Beschrieben als: „Eine selbstlose, unsichtbare Arbeit, die aus emotionaler Bindung, aus Liebe hervorgehe und ihre Belohnung in sich selbst tragen soll.“[51]

Helga Krüger-Kirn weist darauf hin, dass das Spalten von Mutterbildern in die der guten, versorgenden Mutter und der bösen, egoistischen Mutter das Bild einer guten Mutter untrennbar mit Mutterliebe vereinbart. Sie beschreibt, dass Mutterschaft durch die Einflüsse des Christentums der westlich zu verortenden Gesellschaft zu einem Inbegriff weiblicher Selbstaufgabe wurde. Als ein Ursprung für dieses Denkmuster wird die Mythologisierung z.B. durch die Darstellung der madonnenhaften Maria, die für die christliche Nächstenliebe ein Sinnbild darstellt und dem gegenüber der Figur Evas, die für triebgesteuertes selbstsüchtiges Handeln der Frau steht, genannt.[52] So führen diese bis heute zu un- und bewussten Vorgaben für Geschlechterrollen die mit: „[…] tief verinnerlichten Denk- und Körperfiguren über die weibliche Sexualität und Mutterschaft einhergehen.“[53] Diese Mythen, so Krüger-Kirn, dienen als eine Legitimierung auf wissenschaftlicher Ebene der Mutterideologien und bestimmen, ohne dass es uns unbedingt bewusst ist, unser Denken und Handeln.[54] Tina Kleikamp, beschreibt als eine weitere Idealvorstellung von Müttern, welches sie ebenfalls als fundamentalistisch geprägt einstuft, die Vollverfügbarkeit von Frauen. Kleikamp bezieht ihre Untersuchung vor allem auf Akademikermütter, was durch die geforderte Vollverfügbarkeit seitens des Berufslebens und seitens der Mutterschaft zu einer inneren Ambivalenz führt, sich entgegensteht und dementsprechend nicht vereinbar ist.[55] So schließen sich Frausein und Erwerbsarbeit in Deutschland zwar nicht mehr aus, gleiches gilt jedoch nicht für Muttersein und Erwerbsarbeit.[56]

Einen Einblick in das Bild einer guten Mutter wird in verschiedenen Elternratgebern gut widergespiegelt. Auffallend hierbei ist, dass wenn über Bindungstheorien publiziert wird, sowie über die Gesundheit und Erziehung des Kindes, von einer Mutter-Kind-Beziehung geschrieben wird. Verschiedene Elternratgeber implizieren so, dass allein die Mutter für das Wohlergehen eines Kindes verantwortlich ist. So sei die Mutter maßgeblich dafür,

[50] Vgl. De Sotelo 2016, S. 89
[51] Gilligan 1984, Zit. nach De Sotelo 2016, S. 89
[52] Vgl. Krüger-Kirn 2016, S.127
[53] Krüger-Kirn 2016, S.127
[54] Vgl. ebd.
[55] Vgl. Kleikamp 2018 S. 92
[56] Vgl. Nentwich. Zit. nach Kleikamp 2018, S. 93

ob ein Kind im späteren Leben bindungsgestört oder eben nicht ist. Es wird ein freundliches, verständnisvolles Verhältnis zwischen Kind und Mutter als Grundbedingung für eine friedliche, gesunde Entwicklung eines Kindes beschrieben. [57]

Dr. Emmi Pikler klärte in ihrem Buch „Friedliche Babys-zufriedene Eltern“ darüber auf, was ein Säugling von seiner Mutter benötigt und entwirft somit ein Bild von Mutterschaft, welches die alleinige Verantwortung für die gesunde Entwicklung eines Kindes auf die Mutter projiziert. So heißt es in ihrem Buch, dass Säuglinge sehr viel Liebe brauchen. Mütter sollten für ihre Säuglinge sorgen, die Liebe solle das Kind umgeben. Wenn es die Liebe der Mutter nicht spüren würde, so würde es sich nicht gut entwickeln können. [58] In dem Buch „Allererste Liebe“, welches ebenfalls ein Ratgeber für Eltern darstellt wird entgegen dem, was Emmi Pikler zur Mutter-Kind-Bindung schreibt, klargestellt, dass nicht allein die Mutter die engste Bezugsperson für ein Kind darstellen muss. So heißt es, dass auch zum Beispiel der Vater die primäre Bezugsperson darstellen kann. Die Betreuung von Kleinkindern obliegt jedoch in unserer Gesellschaft immer noch größtenteils den Müttern.[59] Das könnte daran liegen, dass in unserer Gesellschaft noch immer suggeriert wird, dass Mütter die primären Bezugspersonen eines Kindes seien. Diese vermeintlich mütterliche Arbeit geht mit einem hohen Maß an Zeit, Energie und materiellen Ressourcen einher. Die Ideologisierung von Mutterschaft wird in engem Bezug zur Bindungstheorie gestellt. Negative Emotionen, wie Unzufriedenheit, Langeweile, Zweifel oder Nervosität werden als unnatürlich und pathologisch dargestellt. Vor allem die Bedürfnisse der Kinder werden zentral gesetzt. So liegt der Fokus auf dem Kind, bei dem die Mutter in seinen Dienst gestellt wird. Diese Anforderungen an Mütter, die gänzlich nicht erfüllt werden können, bringen viele Mütter in Bedrängnis.[60]

Für viele Frauen ist der Wunsch nach beruflicher Tätigkeit und dem Wunsch für die Kinder da zu sein nicht leicht. So plagen viele Mütter ein schlechtes Gewissen, wenn sie ihre Kinder fremdbetreuen lassen.[61] So trägt Sarah Speck den Aspekt, in den Diskurs über Mutterbilder bei, dass sich die Erwartungen an Mütter nicht nur auf emotionale Arbeit beziehen, sondern ebenso auf die Haus- und Erwerbsarbeit. [62]

Doch auch schon vor der Geburt wirken diese Anforderungen und idealisierten Bilder von Mutterschaft. So ist eine werdende Mutter auch mit verschiedenen Vorstellungen dazu, wie eine schwangere Frau zu sein hat konfrontiert. Sie wird schon in den neun

[57] Vgl. Pikler 2021 S. 55
[58] Vgl. Pikler 2021 S. 56
[59] Vgl.Ustorf 2012 S. 152
[60] Vgl. Tichy 2021 S.210,211
[61] Vgl. Ustorf 2012 S. 154
[62] Vgl. Dolderer u.a. 2018 S. 14,15

Monaten vor der Geburt unter Druck gesetzt. So heißt es z.B. in Elternratgebern, dass sich Stress bei einer schwangeren Person auf die psychische Gesundheit des Kindes auswirkt. Die emotionale Lebenssituation der Mutter wirke sich schon auf das ungeborene Kind aus. Es hält sich das Bild der glücklichen schwangeren Person.[63] Auch nach der Geburt des Kindes erleben Frauen eine Vielzahl an Anforderungen, die für das Baby von wichtiger Bedeutung sind. So wird als Grundbedingung für eine gesunde Entwicklung des Babys beschrieben, dass ein freundliches und verständnisvolles Verhältnis zwischen Kind und Mutter entsteht. [64]

Oft unbeachtet wird es gelassen, dass ambivalente Gefühle nach der Geburt eines Kindes ganz normal sein können. Betroffene Mütter könnten dann das Gefühl bekommen immer nur zu geben. Ein Kind bedeutet Arbeit, verminderter Kontakt zu Freund*innen, ein Verlust der Unabhängigkeit und ein Verzicht. Hinzu kommen körperlich und hormonbedingte Umstellungen nach der Geburt eines Kindes und Schlafentzug sowie Weinen und Schreien des Säuglings. Kommt all das aufeinander, kann es zu Erschöpfung, Niedergeschlagenheit, Resignation, Wut und Aggressionen gegenüber dem Kind kommen. Diese Gefühle beißen sich mit dem Ideal-Bild der guten fürsorglichen Mutter. So entstehe bei den betroffenen Müttern ein schlechtes Gewissen. Daraus kann folgen, dass sich eine Mutter wünscht das Kind wegzugeben.[65] Im Kapitel fünf „Schwierigkeiten bei der Identifikation mit der Mutterrolle“ wird auf diese Gefühle nochmal näher bezuggenommen und Probleme, die aus der Nicht-Anerkennung dieser Gefühle entstehen können, dargestellt.

4.1 Mutter-Kind-Bindung Einfluss auf die Mutterschaft

In diesem Unterkapitel wird Bezug auf Bindungstheorien genommen und die daraus resultierenden Anforderungen an Mutterschaft dargestellt, es wird auf die Frage eingegangen, was aus bindungstheoretischer Sicht eine gute Mutter ausmacht, sowie auf die Annahme und Überlegungen zur Natur der Frau.

Als Grundannahme der Bindungstheorie wird beschrieben, dass ein Kind eine liebende Bezugsperson braucht. Diese nimmt die Bedürfnisse des Kindes wahr und beantwortet sie auf eine angemessene Weise. Dies stelle die Grundvoraussetzung für eine sichere Bindung dar. Die ursprüngliche Verfassung der Bindungstheorie, die durch John Bowlby und Mary Ainsworth entwickelt wurde, legt den Fokus auf die frühe Mutter-Kind Interaktion.[66] Diese Bindungstheorien legen ihren Schwerpunkt auf die emotionale Beziehung.

[63] Vgl. Ustorf 2012, S. 35
[64] Vgl. Pikler 2021, S, 35
[65] Vgl. Nispel 2001, S. 106
[66] Vgl. Bowlby, Ainsoworth, Zit. nach Göltenboth 2021, S.84

Sie beziehen sich indessen auf psychoanalytische und evolutionstheoretische Überlegungen. Sowohl in der ursprünglichen Form Bowlbys, als auch in mehreren neueren psychologischen und populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, wird allein die Mutter für die Qualität der Bindung verantwortlich gemacht. Demnach ist die Mutter als verlässliche Bezugsperson allein für das Bedürfnis des Kindes nach Bindung zuständig und demnach auch dafür, dass das Kind vertrauensvoll dem angemessenen Bedürfnis nach Autonomie und Explorationsverhalten nachgehen kann.[67]

Da die Bindungstheorie vor allem aus der Kindessicht dargestellt wird und dessen Bedürfnisse beschreibt, gilt es diese kritisch zu betrachten. Auch, da sich die Forschungen im Themengebiet der Mutter-Kind-Beziehung und in der Psychoanalyse auf die Situation und Entwicklung des Kleinkindes fokussierte und sich wenig mit Mutterschaft im engeren Sinne befasste. Primär werden mütterliche Erfahrungen in Bezug auf das Kind thematisiert. Negative Gefühle und Emotionen, wie z.B. Ängste und Identifikationsprobleme (werdender) Mütter, werden in diesen Theorien weniger Beachtung geschenkt.[68] Sie beziehen sich dementsprechend viel mehr auf die Bedürfnisse des Kindes. Weg von der Angst, das Kind zu sehr zu verwöhnen hin zur Zuwendung zum Säugling und dessen angeborene Bedürfnisse, darunter fällt auch das Trösten des Säuglings und das Bedürfnis nach Nähe zu einer verlässlichen Bezugsperson. Die Bindungstheorie fand Interesse bei Eltern und rückte auch neben akademischen Beschäftigungen in den Fokus von populärwissenschaftlichen Psychologierezeptionen. Durch das Interesse von Eltern gibt es nun ein breites Angebot an Ratgeberliteratur, vielen Blogs und Bindungstrainings.[69]

4.2 Berufstätigkeit bei Müttern und politische Rahmungen

In der Gesellschaft der DDR bot sich die Möglichkeit der Integration von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Judith C. Enders und Mandy Schulze vergleichen in ihrem Beitrag im Buch „O Mother, Where Art Thou?“ die Berufstätigkeit von Müttern in der DDR- und der BRD-Gesellschaft. So heißt es hier, dass eine alleinstehende und zugleich vollerwerbstätige Mutter in der DDR nicht als Rabenmutter galt, die Ausgrenzung in der Gesellschaft erfahren musste. Sie zitieren hierzu Schulze Buschhoff. Das Zitat beinhaltet, dass Berufstätigkeit und Mutter-Sein in der DDR als die Regel und als Norm galt. Kinderbetreuungseinrichtungen, die außerfamiliär gestaltet wurden, stützten eine Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf.[70] In der BRD-Gesellschaft hingegen stellte die Geburt einen Bruch in der Erwerbsbiografe von Frauen dar. Frau-Sein und Erwerbsarbeit

[67] Vgl. Gölthenboth 2021, S. 84
[68] Vgl. Mannhart 2018, S. 79
[69] Vgl. Gölthenboth 2021, S. 84
[70] Vgl. Schulze Buschhoff, Zit. nach Enders/Schulze 2018 S: 51

schlossen sich in der BRD zwar nicht aus, Mutter-Sein und Erwerbsarbeit jedoch schon. So ersetzte Mutter-Sein hier die Erwerbsarbeit bei Frauen.[71]

Allgemein zeigt sich, dass Mutterschaft und Berufstätigkeit als zwei gegensätzliche Konzepte verstanden werden können, welche sich schwer miteinander vereinbaren lassen.[72] Kommen Kinder auf die Welt, so erfolgt eine Aufgabenteilung. Diese erfolgt meist im Bereich der Kinderversorgung, also innerfamiliäre Tätigkeiten und in die Erwerbsarbeit, also außerfamiliäre Tätigkeiten zur Finanzierung der Familie. Das herrschende Geschlechtsarrangement des Arbeitsmarktes, welche die unbezahlte Fürsorgearbeit voraussetzt, führt dazu, dass die Person, die die unbezahlte Versorgungsarbeit übernimmt, Nachteile auf dem Arbeitsmarkt hat und mit finanziellen Einbußen rechnen muss. Diese Versorgungsarbeit, also innerfamiliäre Arbeit, die unentgeltlich ist, werde meist von der Mutter also der Frau übernommen. Daraus entstehen für Mütter Nachteile auf dem Arbeitsmarkt. Resultierend daraus sind Mütter einem höheren Risiko für Armut ausgesetzt die sich bis ins hohe Alter ziehen kann. Diese Arbeitsteilung wird mittlerweile zu Recht als ungerecht bezeichnet. Die Politik versucht darauf zu reagieren.[73]

Zu den Handlungen seitens der Politik, um dem entgegenzuwirken, wird im Unterkapitel 4.2.2 „Einblick in die Familienpolitik“ eingegangen. Erst einmal, wird die These, dass oft die Mütter die Fürsorgearbeit übernehmen, anhand von Studien untersucht.

4.2.1 Erwerbsarbeit bei Müttern

Eine Studie zu Familienleitbildern von 2012 befragte 20-39-jährige Frauen und Männer zu Mutterschaft und Erwerbstätigkeit. Die Bundeszentrale für politische Bildung (kurz: BpB) veröffentlichte diese Studie und schließt aus ihr ein aktuelles Mutterleitbild bezogen auf die Erwerbstätigkeit bei Müttern.

Folgendes kann festgehalten werden:

Der Aussage, dass Mütter am Nachmittag den Kindern beim Lernen helfen sollten, stimmten 83,1% der Frauen und 70,7 % der Männer zu. Dass eine Mutter, wenn möglich überhaupt nicht erwerbstätig sein sollte, stimmten 4,4% der befragten Frauen und 5,2 % der befragten Männer zu. Eine weitere Aussage, denen die Befragten zustimmen oder ablehnen konnten, ist die Aussage, dass eine Mutter, die ausschließlich Zuhause ist und sich um die Kinder kümmert, irgendwann unzufrieden werden würde. Hier stimmten 76,4 % der Frauen zu und 71,8 Prozent der befragten Männer. 84, 2 % der Frauen und 73,3

[71] Vgl. Enders/Schulze 2018, S. 51
[72] Vgl. Wolf 2022, S. 179
[73] Vgl. Haller 2021, S. 39

Prozent der Männer finden, dass eine Mutter einen Beruf ausüben sollte, um unabhängig vom Mann zu sein.[74]

Aus diesen Ergebnissen lässt sich ableiten, dass das Leitbild der nichterwerbstätigen Mutter nicht mehr allgegenwärtig ist und unter den Befragten Nichterwerbstätigkeit eher zu Unzufriedenheiten führe. Die Befragung zeigt, dass es mehrheitlich als Leitbild gesehen wird, dass eine Mutter am Nachmittag Zuhause sein sollte. Sie andererseits trotzdem berufstätig sein sollte, um finanziell unabhängig vom Mann zu sein. Es könnte daraus geschlossen werden, dass eine Mutter die in Teilzeit arbeitet dem idealen Mutterbild entspreche. Wenn die Erwerbsarbeit bei Müttern betrachtet wird, ist zu beobachten, dass es einen Anstieg von berufstätigen Müttern gibt. Es zeigt sich eine Erhöhung der Erwerbstätigkeit. Vor allem bei Müttern von ein- bis zweijährigen, sowie zwei- bis dreijährigen Kindern. 2006 betrug die Erwerbsquote noch 32 Prozent. Bis ins Jahr 2015 erhöhte sich diese Quote auf 43 Prozent. Auch der Umfang der Erwerbsarbeit nahm zu. Die große Mehrheit der Mütter arbeite 20 oder mehr Wochenstunden. Ein Unterschied zwischen Ost- und West Deutschland, wie weiter oben beschrieben, bleibt dennoch bestehen.[75]

Eine qualitative Untersuchung von Katherina Mannhart beschäftigt sich mit erwerbstätigen Müttern und dem Umgang dieser mit den tradierten Mutterbildern, mit denen sie oftmals konfrontiert sind. Die konkrete Fragestellung der Untersuchung bezieht sich auf das Spannungsfeld zwischen den Verpflichtungen gegenüber der Familie und den Kindern und der eigenen gewollten beruflichen Tätigkeit, sowie eigenen Wünschen und Bedürfnissen. In der Untersuchung wurden fünf verschiedene Mütter eines oder zweier Kinder im Alter zwischen 27 und 36 Jahren befragt. Der Hauptfokus der Befragung liegt bei der Berufstätigkeit der Mütter und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Laut dieser Befragung habe die Familie die höchste Priorität, auch gegenüber der Erwerbsarbeit. Trotz dessen gehen alle Befragten einer Arbeit nach die ihnen Spaß mache und damit einhergehend kommt es auch zu einem Beitrag zum Lebensunterhalt. Durch die Setzung von Prioritäten würden die Mütter versuchen die Inkompatibilität der Mutterrolle und der Rolle als Erwerbstätige zu kompensieren. Auch ermögliche das Prioritätensetzen einen besseren Umgang mit den Mehrfachbelastungen, denen die Mütter ausgesetzt sind.[76] Der Gender-Pay-Gap macht auf die ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen aufmerksam. Er hat ebenso einen Einfluss auf die Erwerbstätigkeit bei Müttern und die ungleiche Verteilung der häuslichen Arbeit. So rechne es sich nicht, dass Väter länger in

[74] Vgl. Diabaté 2022 (Internetquelle)
[75] Vgl. ebd.
[76] Vgl. Mannahrt 2018, S.78

die Elternzeit gehen.[77] Denn die Erwerbstätigkeit ändere nichts daran, dass Frauen bzw. Mütter den Hauptteil der häuslichen Arbeit übernehmen.[78] Bemerkbar macht sich das auch in Untersuchungen zum Gender-Care-Gap. „[…] Frauen wenden pro Tag im Durchschnitt 52,4 Prozent mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als Männer. Dieser Unterschied wird als "Gender Care Gap" bezeichnet.“[79] Im Zentrum von derzeitigen familienpolitischen Diskursen steht laut Julia Lepperhoff die Vereinbarkeit von Beruf und Sorgearbeit. Die beschriebenen politischen Maßnahmen, welche Lepperhoff in die monetären Transfer- bzw. fiskalpolitische Maßnahmen, Infrastrukturpolitiken und zeitbezogene Maßnahmen für Familien unterteilt, führen zwar auf der einen Seite zu finanziellen Entlastungen von einkommensstarken Frauen/Müttern auf der anderen Seite verschärfen sich durch diese Hierarchien und Problemlagen.[80]

Die Berufstätigkeit von Müttern laufe meist nebenher und stehe höchstens an dritter Stelle. Das Berufsleben stellt entweder eine zusätzliche Anstrengung dar oder eine freie Entscheidung und wird somit in den Freizeitbereich verortet. Als ein weiterer Grund für die Teilzeitarbeit von Frauen können die Machtstrukturen in den Paarbeziehungen angeführt werden. So führt in konservativ gelebten Paarbeziehungen eine Erwerbstätigkeit von Frauen oft zu einer Spannung zwischen den Partner*innen. Der Mann erfasse die Aufnahme einer Berufstätigkeit seiner Partnerin als Angriff auf seine Männlichkeit. Bei weniger konservativ gelebten Paarbeziehungen führe die Berufstätigkeit der Frau jedoch zu positiven Auswirkungen innerhalb der Beziehung und der Familie.[81]

Es zeigt sich also ein Anstieg der Erwerbsarbeit bei Müttern nicht nur aus der Intension heraus unabhängig vom Mann leben zu können, sondern auch weil Mütter arbeiten wollen. Die Familienpolitik will diese Veränderung unterstützen. Auf die Maßnahmen, die dabei bisher umgesetzt wurden und die hierzu noch folgen sollen, wird im folgenden Bezug genommen.

[77] Vgl. May 2022, S. 543
[78] Vgl. Vinken 2007, S.47
[79] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2022 (Internetquelle)
[80] Vgl. Lepperhoff 2022 S. 528,529
[81] Vgl. De Sotelo 2016, S. 89,90

4.2.2 Einblick in die Familienpolitik

Als ein zentrales Thema der Familienpolitik kann die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit genannt werden. Es wurde in Deutschland ein Geburtenrückgang wahrgenommen, weshalb Mutterschaft politisch relevanter geworden ist. Dieser Rückgang wirkt sich auf die Ökonomie im Gesamten aus, genauso wie auf das Sozialsystem. Das politische Interesse besteht zum einen darin, dass Frauen zur Mutterschaft, andererseits zur Arbeit ermutigt werden sollen.[82]

2004 hieß es vom Berlin Institut: „In den neuen Bundesländern fehlt es an Nachwuchs. Ein Grund dafür ist der Mangel an jungen Frauen – und damit an potenziellen Müttern […]. Unklar ist, welche Auswirkungen diese Schieflage auf das Sozialgefüge hat.“[83] Frauen werden hier auf die potenzielle Mutterschaft reduziert und so als Problemlöserinnen von demografischen Problemen und unzureichender ökonomische Entwicklung in strukturschwachen Regionen instrumentalisiert. Sie werden nicht auf Grund ihrer Kompetenzen, sondern aufgrund ihrer optionalen Mutterschaft angesprochen.[84] Im Jahr 2011 erreichten die Zahlen bei Geburten einen Tiefpunkt. Seither wird wieder ein Anstieg bei den Zahlen der Geburten wahrgenommen. Diese wären jedoch angesichts der Sterberaten zu niedrig um eine stabile Bevölkerungszahl aufrecht zu erhalten.[85]

Es stellt sich nun die Frage, ob die steigende Geburtenrate ein Erfolg der Familienpolitik in Deutschland markiert, oder die steigende Zahl der Geburten andere Hintergründe hat. Zunächst wird ein Einblick über die familienpolitischen Maßnahmen gegeben. Darauffolgend wird nochmal auf die Frage eingegangen, ob der Geburtenanstieg Ursprung in den familienpolitischen Maßnahmen hat.

Familienpolitische Maßnahmen stellen u.a. die Freistellungsregelungen und Lohnersatzleistungen im Zusammenhang mit Elternschaft dar. Zum Beispiel gibt es in Deutschland den Mutterschutz, der Frauen durch das Mutterschaftsgeld und einen Arbeitgeber*innenzuschuss in der Zeit des Verdienstausfalles finanziell absichert. Dieser beginnt zumeist sechs Wochen vor dem errechneten Entbindungstermin und endet acht Wochen nach der Geburt des Kindes. Anzumerken ist hierbei, dass es so etwas wie einen Vaterschaftsurlaub bisher nicht in Deutschland gibt. Eine weitere Absicherung für Eltern seitens der Politik ist die Elternzeit, die sich alle Eltern in den ersten 3 Jahren nach Geburt des Kindes nehmen können. Eine finanzielle Absicherung stellt hier das Elterngeld dar, welches 67 % des durchschnittlichen Nettogehaltes beträgt. Das Elterngeld wird für

[82] Vgl. Berner 2018, S. 45
[83] Berlin Institut 2014, zit. nach Enders/Schulze 2018 S.56
[84] Vgl. Enders/Schulze 2018, S. 56
[85] Vgl. Slupina 2019, S.28

maximal 14 Monate gezahlt. Diese Zeit können sich die Eltern untereinander aufteilen. Ein Elternteil allein kann jedoch nur 12 Monate Elterngeld in Anspruch nehmen. Alleinerziehende können die vollen 14 Monate in Anspruch nehmen. Die Erziehungszeiten werden in der gesetzlichen Rentenversicherung berücksichtigt.[86] Das Elterngeld wurde eingeführt, um einen möglichst schnellen Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt von Müttern zu fördern und um die aktive Vaterschaft zu unterstützen. Die ausgeprägte Zentrierung der Ehe in der deutschen Familienpolitik blieb unangetastet.[87]

Seit der Einführung des Elterngeldes kehren Mütter, Studien zufolge, früher in den Arbeitsmarkt zurück. Außerdem würden Männer mehr Kinderbetreuungszeit im ersten Jahr in Anspruch nehmen, die Zahlen sind hier von 21 auf 34 Prozent gestiegen. Hierbei sollte jedoch noch angemerkt werden, dass trotzdem die meisten Väter nicht länger als zwei Monate zu Hause bleiben würden. So ist eine gleichberechtigte Kinderbetreuung im ersten Lebensjahr des Kindes kaum bis gar nicht erreicht.[88]

Eine Aufwertung ist im Bereich der infrastrukturellen Maßnahmen wahrzunehmen, mit dem Ausbau von Betreuungseinrichtungen für unter dreijährige Kinder und Ganztagsschulen.[89] Seit 2013 haben Kinder mit der Geburt einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz. Gesetzlich zwar verankert, sieht es in der Realität jedoch anders aus, denn es ist zu verzeichnen, dass es gänzlich nicht genügend Betreuungsplätze für Kinder gibt.[90]

Ob der Anstieg der Geburtenrate nun als ein Erfolg der Familienpolitik dargestellt werden kann, ist umstritten. Denn bei Frauen mit deutscher Staatsbürgerschaft zeigen sich nur kleine Veränderungen. Vielmehr lassen sich die steigenden Zahlen auf die Zuwanderungen zurückführen, da viele Frauen im Alter der Familiengründung nach Deutschland gekommen sind. Eine weitere Begründung für den Anstieg ist, dass es 2017 im Vergleich zu 2011 mehr Frauen im durchschnittlichen Familiengründungsalter, welches zwischen 25 und 39 Jahren liegt, gibt. Zurückzuführen ist das auf die Babyboomer Generation. Denn die Kinder der Babyboomer Generation sind 2017 in Familiengründungsalter. Bald würde dieser Anstieg zurückgehen, da die folgenden Jahrgänge schwächer besetzt seien durch Frauen, die potenziell Kinder bekämen, auch dann, wenn die Kinderzahl pro Frau weiter steigen sollte.[91]

---

[86] Vgl. Mühling/Schwarze 2011 S. 61,62
[87] Vgl. Rühling/Kassner, Zit. nach Lepperhoff 2022 S. 528
[88] Vgl. Slupina 2019, S. 28,29
[89] Vgl. Lepperhoff, Zit. nach Lepperhoff 2022 S.528
[90] Vgl. Slupina 2019, S. 28,29
[91] Vgl. Slupina 2019, S.28,29

Elisabeth de Sotelo nimmt Bezug auf den Gleichstellungsbericht des BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) „Neue Wege – Gleiche Chancen, Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf“ von 2011. Demnach muss es familienpolitisch um zwei Zielrichtungen gehen: die Gleichstellung der Geschlechter aus einer Lebensbiografie und das politische Abstützen eines Generationenverhältnisses. Diese beiden Zielrichtungen beinhalten eine moderne Veranschaulichung hinsichtlich des Geschlechter- und Generationenverhältnisses. Kinderaufziehung müsse nach de Sotelo mehr durch öffentliche Institutionen begleitet werden. Diese sollten Kindern Schutz und einen Raum zum Entwickeln bieten und Familien befähigen und entlasten.[92] Das Berlin Institut gibt Anregungen dafür, was familienpolitisch unternommen werden könnte. Allerdings geht es hier vielmehr um die Steigung der Geburtenzahlen in Deutschland. Trotzdem könnten die Ideen ebenfalls zur Gleichstellung der Geschlechter und zur Entlastung der Familien beitragen. Weiter führt das Institut an, dass für eine gleichberechtigte Aufgabenteilung von Familienarbeiten Anreize schrittweise angepasst werden müssten. So sollten nach dem Berlin Institut Väter künftig 4 Monate zuhause bleiben um sich um den Nachwuchs zu kümmern. Dadurch soll sich das Elterngeld um zusätzliche Vätermonate verlängern. Geht es um Erwerbsarbeit wird gefordert, dass Teilzeitbeschäftigung bei Vätern normalisiert werden sollte und dementsprechend genauso selbstverständlich sein sollte, wie es bei Müttern ist, zu lesen als ein Appell an die Unternehmen. Der Ausbau von Kindertageseinrichtungen wird ebenso als eine Aufgabe beschrieben. Damit einhergehend wird auf das fehlende Fachpersonal für eben solche Einrichtungen aufmerksam gemacht. Weshalb appelliert wird, dass der Beruf von Erzieher*innen attraktiver gemacht werden muss, vor allem in Hinblick auf die Bezahlung und die Möglichkeiten zur Entwicklung im Berufsfeld.[93]

4.3 Kinderlosigkeit bei Frauen

Wie im vorherigen Kapitel erwähnt, ist die Familienpolitik daran orientiert, dass Frauen weiterhin Kinder bekommen. Auch, dass Mutterschaft etwas natürliches darstellt und die Suggestion, dass Mutterschaft glücklich mache. Deshalb stellt sich nun die Frage, was ist, wenn eine Frau keine Kinder möchte? Womit sind eben diese Frauen konfrontiert? Und wenn Mutterschaft etwas Natürliches und Glückbringendes ist, wieso gibt es dann Frauen die kinderlos sind?

Kinderlose Frauen erfahren eine Stigmatisierung von ihrer Umgebung, so wird ihnen nach Christina Mundlos unterstellt, unglücklich und unzufrieden sein zu müssen, denn

[92] Vgl. De Sotelo 2016 S. 98,99
[93] Vgl. Slupina 2019, S. 28,29

Kinder zu bekommen, wäre der Garant für ein glückliches Leben.[94] Auch Sarah Diehl, die ein ganzes Buch über Kinderlosigkeit bei Frauen verfasst hat, schreibt über Stigmatisierung von Frauen, die keine Kinder haben. Schon im Vorwort wird deutlich, mit was für Vorurteilen sie konfrontiert gewesen sein muss, eben weil sie eine jener Frauen ist, die sich gegen Kinder entschieden haben, sie schreibt von Ich-bezogenheit, Kinderfeindlichkeit und Egoismus.[95]

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erkennt diese Stigmatisierung von kinderlosen Personen ebenso. So sehen sich kinderlose Personen mit Vorwürfen wie einem egoistischen Verhalten, welches sozial schädlich sei, konfrontiert. Oder dass sie keine Verantwortungsbereitschaft für ein Kind und nachfolgende Generationen hätten. Kinderlose Personen werden also aufgrund ihrer gewollten oder ungewollten Kinderlosigkeit angeklagt und sind mit einer Vielzahl von Vorwürfen und Stigmatisierungen konfrontiert. [96]

Dabei sind die Gründe für Kinderlosigkeit so heterogen wie die Menschen, die sich gegen Kinder entscheiden. Die Gründe für ein kinderloses Leben variieren stark und hängen von biologischen, medizinischen, beruflichen, partnerschaftlichen, soziokulturellen und rechtlichen Faktoren ab. So werden kinderlose Personen in 3 unterschiedliche Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe beschreibt ungewollte Kinderlosigkeit. Also Personen, die aufgrund biologischer Ursachen und gesundheitlicher Probleme keine Kinder bekommen können. Gewollte Kinderlosigkeit stellt die zweite Gruppe dar. Hierzu zählen Personen, die auf Grundlage von beruflichen Umständen oder Zielen, oder eben wegen anderen individuellen Gründen, den eigenen Kinderwunsch aufgeschoben haben und daher aktuell kein Kind wollen. Hierzu zählen auch Personen, die in der Vergangenheit Kinder wollten, aber z.B. aufgrund veränderter Lebensumstände, wie der Beziehungssituation aktuell keine Kinder mehr wollen. Zu dieser Gruppe zählen auch Personen, die langfristig keine Kinder wollen, aus einer klaren persönlichen Einstellung und Lebenskonzeption heraus. Als dritte Unterteilung werden kinderlose ohne einen heterosexuellen Partner beschrieben, die daher nicht auf einem natürlichen Weg ohne eine Kinderwunschbehandlung Kinder bekommen können.[97]

Tanja Brinkmann nimmt in ihrem Beitrag „„Wann kriegt ihr endlich Kinder“ zur Legitimationsnotwendigkeit von Kinderlosigkeit“ Bezug auf eine wissenssoziologische Studie von Correll. Untersucht wurde bei dieser das Spannungsfeld zwischen einem zunehmend

[94] Vgl. Mundlos 2016, S. 163
[95] Vgl. Diehl 2021, S. 9
[96] Vgl. Wippermann 2014, S. 5
[97] Vgl. Wippermann 2014, S. 6

pro-natalen gesellschaftspolitischen Diskurs und der Zunahme bewusst kinderloser Frauen. Hierzu interviewte Correll kinderlose Frauen und stellte verschiedene Perspektiven der Anrufung zur Mutterschaft dar. Diese Anrufungen zur Mutterschaft finden demnach nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Kontext statt. Auch wird Elternschaft bei kinderlosen Personen zu einer sozial normativen Erwartung. Die Erwartung kann sich in unterschiedlicher Form zeigen. Schon allein die Frage, ob jemand nicht auch schon Kinder wolle. Das „nicht auch“ impliziert nach Correll so die Normalität, des Kinderhabens bzw. der Normvorstellung. Weitere Fragen, die das Kinderhaben als eine Normvorstellung und als Normalität suggerieren, sind zum Beispiel Fragen wie: „Wann kriegt ihr endlich Kinder?“ oder „Kriegt ihr Kinder?“. Diese Fragen setzen die Norm des Kinderkriegens voraus, was kinderlose Personen unter Druck setzen kann. Auch der Wunsch der eigenen Eltern Enkelkinder zu bekommen, wird oftmals als Druck verspürt. Weitere Anrufungs-Konstanzen in diesem Kontext stellen das berufliche Umfeld, Partner*innenschaft, Freund*innen oder Bekanntenkreis und der entfernte Verwandtschaftskreis dar.[98] Aus politischer Sicht stellt Kinderlosigkeit ein Problem dar, da sich der Geburtenrückgang auf unser politisches System und die Gesellschaft auswirkt. (Siehe Kapitel 4.2.2 „Einblick in die Familienpolitik“). Die Legitimation von Kinderlosigkeit ist ebenso ein Aspekt der reproduktiven Gerechtigkeit. Diese kämpft in diesem Kontext dafür, Kinderlosigkeit bei Frauen zu normalisieren.[99] Zur reproduktiven Gerechtigkeit mehr unter: 6.2 „Reproduktive Gerechtigkeit“.

[98]Vgl. Brinkmann 2018, S. 178,179

[99] Vgl. Reproduktive Gerechtigkeit 2022 (Internetquelle)

5 Schwierigkeiten bei der Identifikation mit Mutterschaft

Da sich über Mutterschaft gesellschaftlich weitestgehend romantische Vorstellungen halten, bleiben die negativen Aspekte unausgesprochen. Mediale Einflüsse tragen hierzu bei, indem sie Mutterschaft als Glückgarantie darstellen.[100] Wie schon ganz zum Anfang dieser Arbeit erwähnt, stellt die Geburt eines Kindes einen biografischen Wendepunkt dar.[101] Der Muttermythos führt dazu, dass negative Gefühle, die nach einer Geburt entstehen können, wie Zweifel oder Enttäuschungen, wenn nicht sogar Aggressionen oder Depressionen, nicht anerkannt werden, da diese wie es scheint nicht kompatibel mit dem Mutterbild sind. Schuld daran wäre das Gefälle zwischen dem Wunsch nach der Mutterschaft und dem suggerierten Glück, was daraus entsteht und der anders als dargestellten Realität. Treten z.B. Depressionen nach der Geburt eines Kindes auf, so wird dies nicht mit der Lebensveränderung in Verbindung gebracht, sondern damit abgetan, dass es schon vor der Geburt eine Neigung zu Depressionen gegeben haben muss.[102]

In diesem Kapitel wird Einblick über verschiedene postpartale Störungen gegeben. Genauer wird auf die postpartale Depression eingegangen. Darauffolgend wird über Regretting Motherhood berichtet. Abschließend gibt es einen kleinen Einblick über Medien, die einen Einfluss auf die genannten Themen ausüben.

5.1 Postpartale Störungen

Nicht nur Depressionen können nach einer Schwangerschaft auftreten. Es gibt mehrere postpartale Störungen die sich nach der Geburt eines Kindes entwickeln können. Der Begriff postpartal kommt aus dem Lateinischen und bedeutet einfach gesagt nach der Entbindung.[103] Zu den Störungen zählen der ‚Baby Blues', die postpartale Depression, oder umgangssprachlich Wochenbettdepression genannt, die postpartale Psychose, umgangssprachlich Wochenbettpsychose, die posttraumatische Belastungsstörung und die depressive Reaktion. Bereits ab dem ersten Tag nach der Geburt des Kindes können die ersten Symptome je nach Störung auftreten aber auch schon während der Schwangerschaft oder erst Wochen nach der Geburt kann die Symptomentwicklung beginnen.[104]

Der „Baby Blues" betrifft 50-80 Prozent der Mütter. Er beginnt meist drei bis fünf Tage nach der Entbindung und hält maximal eine Woche an.[105] Zu den Symptomen zählen:

[100] Vgl. Nispel 2001, S. 24
[101] Vgl. Kleikamp 2018, S.91
[102] Vgl. Nispel 2001, S. 28,29
[103] Vgl. Rohde 2014, S. 16 ff.
[104] Vgl. Rohde 2012, S. 16
[105] Vgl. Nispel 2001, S. 40

„Allgemein erhöhte Empfindlichkeit, Stimmungslabilität steht im Vordergrund mit raschem Wechsel zwischen Glücklichsein, Weinen, Reizbarkeit etc.“[106] Der Baby Blues bedarf meist keiner Behandlung, da er in der Regel von alleine abklingt. Deshalb gilt dieser als normal und relativ harmlos. In einigen Fällen bleiben die Symptome jedoch bestehen. Wenn dies über 2 Wochen der Fall ist, könnte es der Beginn einer postpartalen Depression sein.[107]

Im Gegensatz zum Babyblues handelt es sich bei der postpartalen Depression um eine Erkrankung die einer Behandlung bedarf. 10-20 Prozent sind von dieser Störung betroffen. Wobei diese Zahlen lediglich die Frauen mit einbeziehen, die sich in Behandlung begeben haben. Es wird davon ausgegangen, dass die Dunkelziffer höher ist. Sie tritt im ersten Jahr nach der Entbindung auf[108] und beginnt meist in den ersten Tagen, Wochen bis Monaten nach der Geburt. Die Dauer variiert stark und ist von der Schwere abhängig. Sie kann Wochen bis Monate andauern und in Extremfällen kann es zu einer Chronifizierung kommen.[109] Die postpartale Depression äußert sich durch: „Niedergeschlagenheit, Weinen, Versagens- und Schuldgefühle, Grübeln, Konzentrationsstörungen, Schlafstörungen, Appetitminderung, Erschöpfung, Müdigkeit"[110]

Die postpartale Psychose beginnt ebenfalls wie die postpartale Depression in den ersten Tagen bis Wochen nach der Geburt des Kindes. Ebenfalls abhängig vom Schweregrad variiert die Dauer. Die Psychose kann Tage bis Monate andauern und bedarf zumeist einer stationären Behandlung.[111] Die postpartale Psychose stellt eine der schwersten Erkrankungen dar, die eine Mutter nach der Entbindung treffen kann und betrifft ca. eine von 1000 Frauen. Die Psychose kann sich mitunter zu einer postpartalen Depression entwickeln, umgekehrt ist dies ebenso möglich.[112] Symptome gehen hier von „Schlafstörungen“ über „Konzentrationsstörungen, Stimmungsschwankungen, Verhaltensveränderungen, irreale Ängste, ungeordnetes Denken.“[113] Die postpartale Psychose kann in verschiedene Formen ausgeprägt sein. Sie kann manisch, depressiv oder schizophren verlaufen. Bezeichnend für die Manie ist eine Antriebssteigerung. Die Betroffenen sind motorisch unruhig und verworren. Die Symptome können sich bis zu einem Größenwahn steigern. Bezeichnend ist auch, dass Betroffene mitunter nur zwei bis drei Stunden schlafen und tagsüber wirken, als seien sie voller Energie. Die postpartale depressive

[106] Rohde 2014 S. 17
[107] Vgl. Nispel 2001, S. 42
[108] Vgl. Ebd. S. 45
[109] Vgl. Rohde 2014, S. 17
[110] Rohde 2014, S.17
[111] Vgl. Ebd.
[112] Vgl. Nispel 2001, S.54
[113] Rohde 2014, S. 17

Psychose äußert sich in Angstzuständen. Betroffene sind antriebs-, bewegungs- und teilnahmslos und zeigen meist keine Reaktion auf ihr Umfeld. Verläuft die Psychose schizophren, äußert sich das in Form von Halluzinationen und Wahnvorstellungen. Ebenso ein Anzeichen ist eine Antriebslosigkeit.[114]

Die depressive Reaktion tritt meist nach einer Totgeburt, Frühgeburt oder der Geburt eines kranken oder behinderten Kindes auf. Sie tritt meistens direkt nach dem Ereignis auf, kann aber auch Wochen oder Monate später auftreten. Auch bei dieser Störung ist die Dauer von der Schwere und dem klinischen Bild abhängig und kann Wochen bis Monate andauern. Anfänglich kommt es bei den Betroffenen zu einer innerlichen Betäubung, zu einer Art Schock und Verzweiflung. Dann folgt meist der Übergang zu einer Vielzahl von Symptomen einer Depression. Die posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) tritt in Folge einer traumatisch erlebten Entbindung auf. Der Beginn wird auf die ersten Tage bis Wochen nach der Geburt festgeschrieben. Die PTBS hält sich Wochen bis Monate und kann sich in extremen Fällen auch chronifizieren. Die Symptome umfassen das Wiedererleben der traumatischen Erfahrung, also in diesem Falle die Entbindung in Form von Alpträumen und Erinnerungen, die auch als Flashbacks bezeichnet werden. Es kann zu Schlafstörungen kommen, die Betroffenen können Weinen und das Gefühl einer inneren Taubheit erleben. Sie sind reizbar und in Folge dessen kommt es zu einem sozialen Rückzug. Außerdem kommt es häufig zu einer Komorbidität mit einer Depression.[115]

Da es sich bei der postpartalen Depression um eine der häufigsten psychischen Erkrankungen nach der Geburt eines Kindes [116]handelt und ca. 10-15 Prozent der Mütter davon betroffen sind,[117] wird im Folgenden genauer auf die Störung eingegangen.

5.2 Postpartale Depression

Die Symptomatik einer postpartalen Depression (PPD) ähnelt den Symptomen von anderen depressiven Störungen. Hinzu können wechselhafte neutrale oder als negativ bewertete Gefühle gegenüber dem neugeborenen Kind auftreten. Die gelebten oder eben nicht gelebten Gefühle führen oftmals zu Scham- und Schuldgefühlen bei den betroffenen Frauen. Die Scham über sie kann so groß sein, dass professionelle Hilfe nicht in Anspruch genommen wird.[118] Expert*innen-Meinungen unterschieden sich bei der Behauptung, dass sich postpartale Depressionen gleich zu anderen depressiven

[114] Vgl. Nispel 2001, S.54,55
[115] Vgl. Rohde 2014, S. 17
[116] Vgl. Seeger 2012, S. 25
[117] Vgl. Ebd. S.28
[118] Vgl. Seegert 2012, S. 28

Störungen verhalten. So gehen auch einige Expert*innen davon aus, dass sich die postpartale Depression sehr wohl von anderen depressiven Störungsbildern, die nicht in Folge einer Entbindung auftreten, unterscheiden. Aber auch Fachpersonen mit dieser Meinung sind sich darüber einig, dass es gewisse Gemeinsamkeiten gibt. So kommen jedoch noch weitere Symptome hinzu.[119] Wie andere Formen der Depression kann auch die postpartale Depression leicht, mittel, bis schwer eingestuft werden. Das häufigste Leiden der Betroffenen ist das Gefühl eine schlechte Mutter zu sein. Die Gefühle, die sie gegenüber ihrem Kind hegen, werden als nicht ausreichend beschrieben und würden nicht den erwarteten Muttergefühlen entsprechen.[120]

Betroffene zeigen zu den im vorherigen Kapitel beschriebenen Symptomen außerdem die Neigung sich aus ihrem sozialen Umfeld zurückzuziehen. Eine Depression in Folge einer Entbindung kann bei einem schweren Verlauf bis zu Suizidgedanken führen. In extremen Fällen gibt es die Gefahr des erweiterten Suizids. Das bedeutet, dass der Suizid auf die Tötung des Kindes folgt.[121] Die postpartalen Depressionen werden in 3 unterschiedliche Typen eingeteilt: den Insuffizienztyp, den Zwangstyp und den Paniktyp. Der Insuffizienztyp ist durch Insuffizienzgefühle geprägt, was Gefühle des Versagens bezeichnet. Vordergründlich kommt es hier zu Schuldgefühlen, die auf das Gefühl eine schlechte Mutter zu sein und den Gefühlen nicht den eigenen Erwartungen bezüglich der Gefühle gegenüber dem Kind zu entsprechen, zurückzuführen sind. Dieser Typ stellt die häufigste Art dar und macht 2/3 der Fälle von postpartalen Depressionen aus. Den Zwangstyp machen etwa 20 % der Fälle aus. Der Zwangstyp stellt für Betroffene einen enormen Leidensdruck dar. Zwangsgedanken stehen hier im Vordergrund. Wie z.B. der Impuls dem Kind Gewalt anzutun. Gedanken über die Tötung des Kindes sowie Gedanken über selbstverletzendes Verhalten zu Gedanken über Suizid können bei diesem Typen vorkommen, obwohl die Betroffenen dies nicht wollen. Sie haben jedoch Angst davor, dass sie die Gedanken in die Wirklichkeit umsetzen könnten. Sie leiden außerdem unter einer starken Ausprägung von Schuld- und Schamgefühlen, der Angst vor Kontrollverlust und vermeidendem Verhalten. Beim Paniktypen stehen neben der depressiven Verstimmung Symptomatiken einhergehend mit Panikattacken im Vordergrund. Dieser Typ ist die seltenste Form der postpartalen Depressionen.[122]

Die Ursache für die PPD wird auf mehrere faktorielle (multifaktorielle) Ursachen zurückgeführt. Je mehr belastende Situationen aufeinander folgen, desto schneller und schwerer kann es zu einer Depression kommen. Ein erhöhtes Risiko für postpartale

[119] Vgl. Nispe 2001, S. 46
[120] Vgl. Rohde 2014, S. 19,20
[121] Vgl.Rohde, Zit. nach Seegert 2012, S. 29
[122] Vgl. Rohde 2014 S. 21,22

Depressionen wurde bei Frauen festgestellt, die entweder selbst schon von einer psychischen Störung vor oder während der Schwangerschaft betroffen waren oder bei Frauen, in deren Familie psychische Erkrankungen vorkamen/vorkommen.[123] Es handelt sich um biologische, psychische und gesellschaftliche Faktoren, die eine postpartale Depression begünstigen.[124] Die körperliche Umstellung nach einer Schwangerschaft oder die während des Geburtsvorgangs passiert, sowie Hormone können ursächlich sein. So auch Entbindungskomplikationen oder andere körperliche Aspekte, die z.B. nach einem Kaiserschnitt auftreten.[125] Bereits einen Namen für die beschriebenen Symptome zu haben, kann zu einer Erleichterung des Leidensdruckes führen, da den Betroffenen dadurch meist bewusst wird, dass sie nicht verantwortlich für die entstanden Gefühle sind. [126] Neben körperlichen Untersuchungen, die nach einem Verdacht auf PPD erfolgen,[127] gibt es drei Therapieansätze, die bei einer PPD von den Krankenkassen übernommen werden. Die analytische- und die tiefenpsychologische Psychotherapie und die Verhaltenstherapie.[128] Die psychischen Störungen wie auch die hier beschriebene verlaufen meist phasenhaft. Nach Wochen oder Monaten sind die z.B. depressiven Phasen zu Ende. Früher noch, wenn eine Behandlung erfolgt, die auch medikamentös stattfinden kann. Wird die PPD nicht oder nicht gänzlich behandelt, kann es zu einer Chronifizierung kommen.[129] Anke Rohde appelliert in diesem Zusammenhang: „So früh wie möglich behandeln – auch im Interesse des Kindes und der Gesamtfamilie.“[130]

5.3 Regretting Motherhood

Regretting Motherhood bedeutet übersetzt bereuende Mutterschaft. Bei dem Phänomen handelt es sich nicht um die vorher beschriebenen postpartalen Depressionen oder Störungen. Regretting Motherhood beschreibt das permanente Gefühl, dass die Entscheidung für ein Kind die falsche war. Es geht also um Frauen, die Mutter geworden sind und diese Entscheidung bereuen. Betroffene Frauen berichten davon, dass wenn sie die Entscheidung ein Kind zu bekommen rückgängig machen könnten, es tun würden oder, dass wenn sie vorher eine realistische Einschätzung gehabt hätten, wie es letztendlich wirklich ist Mutter zu sein, sich gegen ein Kind entschieden hätten. Betroffene erleben ihr Leben als nicht selbstbestimmt. Die individuellen Bedürfnisse würden jahrelang

[123] Vgl. Rohde 2014, S. 43/ Nispe 2001, S. 62 ff
[124] Vgl. Nispe 2001, S. 62
[125] Vgl. Rohde 2014, S. 43 ff/ Nispe 2001 S.62ff
[126] Vgl. Nispe 2001, S. 118
[127] Vgl. ebd. S. 123
[128] Vgl. Rohde 2014, S. 63
[129] Vgl. Rohde 2014, S. 94
[130] Rohde 2014, S. 94

verdrängt oder gar ignoriert werden. Bereuende Mutterschaft bedeutet jedoch nicht, entgegen der Annahme, dass die betroffenen Mütter ihre Kinder nicht lieben würden.[131]

Deutschland Funk berichtet über Ornah Donath, die sich mit dem Thema Regretting Motherhood beschäftigte. Sie befragte 23 israelische Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen. In diesem Beitrag wird darüber berichtet, dass es in den meisten Gesellschaften Frauen nicht zugestanden werden würde, ihre Mutterschaft zu bereuen.[132] Auch die Soziologin Christina Mundlos berichtet in ihrem Buch, welches das Phänomen Regretting Motherhood untersucht, von einer Abwehrhaltung gegenüber bereuenden Müttern bzw. dem Thema. Sie beschreibt, dass Mutterschaft und der Begriff Reue kaum miteinander vereinbar sind in unserer Gesellschaft.[133] Es besteht die Annahme: […] „Eine Mutter bereut nicht, eine Mutter freut sich." […][134]

Die Hintergründe bzw. der Weg zu einer bereuenden Mutterschaft beschreibt Mundlos als vielschichtig. So setze die Gesellschaft in Deutschland und auch viele andere Gesellschaften Mutterschaft und Weiblichkeit gleich. Was sich auch auf die Sozialisation von weiblich gelesenen Kindern auswirkt. In heterosexuellen Beziehungen wird oft angenommen, dass das ‚Kinderbekommen' den natürlichen Ablauf im Leben darstellt. Mundlos sieht es als kritisch an, dass jungen Frauen ein völlig unrealistisches Bild von Mutterschaft dargelegt wird und zwar durch die zumeist glückserfüllten Darstellungen von Mutterschaft. Negative Faktoren werden außer Acht gelassen, sodass bei werdenden Müttern ein völlig verzerrtes Bild von Mutterschaft entstehe. Sie stellt vier Bedingungen auf, die für eine junge Frau noch bevor sie schwanger ist für eine bereuende Mutterschaft ausschlaggebend sind. Der erste Punkt beschreibt die Norm der Gesellschaft von einem Leben mit Kindern, in der eine junge Frau aufwächst. Unter zweitens wird der Druck von außenstehenden Personen genannt. Gemeint sind hiermit geäußerte Erwartungen und Wünsche des Umfeldes an die junge Frau ein Kind zu bekommen. Drittens beschreibt den Einfluss von Medien, die Mutterschaft als Ort des Glückes und ein unreelles Bild von Mutterschaft darstellen. Die vierte Bedingung stellt die Suggestion dar, dass Beruf und Familie problemlos miteinander zu vereinbaren sind.[135]

Weiter beschreibt Mundlos, dass die Unterschiede zwischen Konstruktion, und die damit einhergehende Erwartung und die gemachten Erfahrung zu bereuender Mutterschaft führen. Das Gefühl der Reue nimmt in Mutterschaftsdiskursen zwar einen Platz ein, jedoch lediglich wenn es darum geht, dass Frauen keine Kinder bekommen wollen. So

[131] Vgl. Mundlos 2016, S. 25,26
[132] Vgl. Wagner 2022 (Internetquelle)
[133] Mundlos 2016, S. 28
[134] Ebd.
[135] Vgl. Ebd, S. 35ff

wird Nicht-Müttern unterstellt, dass sie ihre Entscheidung zukünftig bereuen würden. Als Frau ein Kind zu bekommen gilt also als Norm. Mundlos beschreibt, dass sie viele Frauen interviewt hat, die bevor sie Kinder bekamen gar nicht darüber nachdachten, ob dies eine eigene Entscheidung ist, hinter der sie stehen. Diese Annahme, dass kinderlose Frauen es irgendwann bereuen könnten keine Kinder bekommen zu haben unterstützt den Muttermythos, der Liebe, Fürsorglichkeit gleich mit Weiblichkeit setzt.[136]

Weiter in ihrem Fazit, berichtet die Soziologin Christina Mundlos, dass bereuende Mutterschaft in einem engen Zusammenhang mit den herrschenden gesellschaftlichen Bildern von Mutterschaft steht. Frauen könnten den idealisierten Mutterbildern nicht gerecht werden. Somit sieht sie das Phänomen Regretting Motherhood als von unserer Gesellschaft vorhersehbares Phänomen. Bezugnehmend auf eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, heißt es von ihr, dass Kinder nicht per se glücklich machen. Und stellt sich somit dem Mutterideal und dem Mythos von Mutterschaft entgegen.[137]

5.4 Mediale Einflüsse

Medien und die Darstellung von Themen in den Medien beruhen auf Normativität der gesellschaftlichen Umstände. Medien erhalten diese Normativität aufrecht, repräsentieren und konstruieren sie. Sie sind nicht neutral oder sind reine Inhaltsvermittler, sie gestalten aktiv mit.[138]

Der Blick auf die Medien im Zusammenhang mit Mutterschaft bringt somit auch einen Einblick über gesellschaftliche Mutterschaftsbilder. Konstruktionen von Mutterschaft finden ihren Ursprung auf wissenschaftlicher, religiöser, medizinischer und ebenso massenmedialer Ebene. Die Massenmedien gelten als besonders wirkungsmächtig, da diese die Öffentlichkeit durchdringen und nicht nur Expert*innnen eines Fachgebietes Einblick in diese haben.[139] Diskurse um Vorstellungen und Abwandlungen von Weiblichkeit sind ebenso Teil der Medien. Laut Barbara Strauber wird jungen Frauen und Mädchen vermittelt, dass sie alles machen könnten, was sie wollten. Daraus entsteht die Annahme, dass wenn sie etwas nicht schaffen, sie die alleinige Schuld für das Scheitern tragen.[140]

Die Darstellungen von Mutterschaft in den Medien, sind zumeist von glückerfüllten Müttern mit ihren zufriedenen Babys geprägt. Sie können dazu beitragen, dass werdende

[136] Vgl. Ebd. S. 45ff
[137] Vgl. Ebd. S. 213,214
[138] Vgl. Schönwalder-Kuntze 2016, S. 35
[139] Vgl. Berner 2018 S.43,44
[140] Vgl. Strauber, Zit. nach Ehlert 2022, S. 134,135

Mütter verzerrte Erwartungen an sich selbst haben, sobald sie Mutter werden. Das Gefühl kann entstehen, dass alle anderen außer sie selbst eine gute Mutter sind.[141] Ebenso als ein Einfluss darauf kann die vorangestellte Aussage von Barbara Stauber zu dieser Diskrepanz führen.

Queer-feministische Bewegungen verbreiten sich vor allem in den Sozialen Medien. Zentral in der Frage nach Diskriminierung sind herrschaftskritische Debatten aus intersektionalen und queer-feministischen Perspektiven. Die Themen und die Debatten, die in Deutschland geführt werden, sind auch durch die internationale Vielfältigkeit und Vernetzung in den sozialen Medien, ebenso von englischsprachigen Themen beeinflusst.[142] Christina Mundlos berichtet über die Gefahr, die sich in den sozialen Medien ergeben kann. Bei ihrer Suche nach Müttern, die ihre Mutterschaft bereuen, erlebte sie immer wieder Anfeindung. Eine Unterstellung lautete, dass es ihr Ziel sei, dass niemand mehr Kinder bekäme. Zudem wurde das Thema als ‚krankhaft' und ‚abstoßend' bezeichnet.[143]

Dies zeigt, auf wie unzureichend das Thema Regretting Motherhood und negative Gefühle von Müttern, bezogen auf die individuelle Mutterschaft, in den Medien repräsentiert sind und scheinbar ein Tabuthema darstellt.

[141] Vgl. Rohde 2014, S. 53
[142] Vgl. Ehlert 2022, S. 14
[143] Vgl. Mundlos 2016, S. 28,29

6 Mutterschaft im feministischen Fokus

Die vorher aufgezeigten Betrachtungsweisen von Mutterschaft und die politischen sowie gesellschaftlichen Rahmungen verdeutlichen, wie sehr Bilder von Mutterschaft noch tradiert sind. Deshalb erscheint es sinnvoll sich mit feministischen Perspektiven auf Elternschaft bzw. Mutterschaft auseinanderzusetzen. Erst einmal zum Begriff Feminismus und was dieser bedeutet.

Feminismus ist vielfältig in den Ansätzen zu geschlechtlicher- und gesellschaftlicher Kritik. Deshalb ist die Bezeichnung Feminismen passender. Feminismen unterscheiden sich je nach Ausrichtung. Das gemeinsame Grundanliegen besteht in der Verwirklichung der Selbstbestimmtheit, Freiheit und der Gleichheit aller im öffentlichen und persönlichen Leben. Sie setzen sich für eine Abwandlung der Geschlechterverhältnisse und der Ungleichheit gesellschaftlich ein. Im 19. Jahrhundert entstand der Begriff. Als Leitbegriff setzte sich dieser weltweit in der internationalen Welle der Frauenbewegung durch. Für eine Unterscheidung und für den Vergleich unterschiedlicher Feminismen sind 3 Leitfragen von Bedeutung. Erstens die Frage nach der Geschlechterdimension, also welches Verständnis von Geschlechtern vertreten wird. Genauer wird die Gleichheit oder die Differenz von Geschlechtern anerkannt oder die Anerkennung, dass Geschlechter kulturell geprägt und gestaltet werden, also sozial konstruiert werden. Zweitens die Frage nach der Gesellschaftsdimension, also was gibt es für ein Bild von der bestehenden Gesellschaft und welche Probleme werden damit zugrunde gelegt? Und drittens die Frage nach der intersektionalen Dimension: Welche weiteren Ungleichheiten, die in Wechselwirkung mit dem Geschlecht stehen, z.B. nach Klasse und Ethnizität, werden als relevant eingestuft?[144]

Gerade im familiären Kontext bzw. in der Elternschaft sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern immer noch groß.[145] Auch, da im Leben einer Frau die Auseinandersetzung mit der Kinderwunschfrage, egal ob Kinder gewollt oder nicht gewollt sind, von enormer Relevanz ist,[146] sollte nach Marie Reusch das Thema Mutterschaft ein wesentliches Anliegen im Feminismus sein.[147] Ein zentrales feministisches Thema stellen weibliche Lebensentwürfe jenseits von Mutterschaft dar, ebenso alternative Vorstellungen von Mutterschaft und Mütterlichkeit zu konstruieren und zu leben. Auch kämpft der Feminismus gegen eine Festlegung von Frauen auf Mutterschaft.[148]

---

[144] Vgl. Lenz 2022 (Internetquelle)
[145] Vgl. Dolderer 2018, S.8
[146] Vgl. Correll;Diehl, Zit. nach Reusch 2018, S. 127
[147] Vgl. Reusch 2018, S.127
[148] Vgl. Dolderer 2018, S. 10

Die Idealvorstellung der Supermutter bringt Mütter zu einer Überforderung, bei der das Gefühl für Mütter entstehen kann, es keinem recht machen zu können. Berufserfolge, Haushaltstätigkeiten, eine erfüllte Paarbeziehung und die vermeintlich mütterliche Hingabe und instinktive Reaktion auf die Kinder stellen das Ideal einer Supermutter dar. Sabine Dreßler führt hierzu an, dass dieses Ideal auch von feministischen Strömungen gefördert wurde. Sie führt hierzu die Frauenbewegung der BRD in den1960er Jahre an. So wurde hier der Fokus der weiblichen Emanzipation auf die Erwerbsarbeit gelegt. Mutterschaft wurde als ein Behinderungsfaktor der persönlichen Selbstverwirklichung erklärt. Es ging hauptmerklich um eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Karriere. Diese Diskurse fanden im patriarchal-kapitalistischen System einen guten Nährboden und wurden für marktwirtschaftliche Zwecke instrumentalisiert. Um diesen entgegenzuwirken, richteten sich weitere feministische Diskurse um die Dekonstruktion von Geschlechtern. Das Thema Mutterschaft stellte jedoch immer mehr eine Herausforderung in der feministischen Theoriebildung dar.[149]

Antje Schrupp kritisiert, dass andere Themen im feministischen Fokus eher Beachtung geschenkt wurden als die der Bedingung von Reproduktion. Wie z.B. die Auseinandersetzungen mit Themen, wie: Rollenstereotypen, Transphobie, ungerechter Chancenverteilung usw. Sie führt an, dass dies ebenfalls wichtige Themen seien, doch schreibt sie davon, dass es für die Freiheit und Gerechtigkeit Ideen braucht für einen Umgang mit der reproduktiven Differenz. Ursächlich für die zu wenige Beachtung dieser Thematik sieht sie darin, dass Schwangerschaften an Bedeutung verloren haben, da es nicht mehr den vordringlichsten Aspekt im Lebensentwurf von Frauen darstellt.[150] Das Thema Mutterschaft verlor an Bedeutung, als sich der Fokus hin zum Queer-feminismus wendete. Es wurde an den früheren Feminismen kritisiert, dass diese meist von weißen heterosexuellen Frauen geführt wurden und eine Intersektionalität fehle. Zum Beispiel sind Schwarze Mütter einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt, die klassistisch und rassistisch geprägt ist. Diese Veränderung kann auf eine Dezentrierung von weißer Weiblichkeit und heteronormativ geprägten feministischen Kämpfen zurückgeführt werden. So ging es in den queer feministischen Diskursen um marginalisierte und lang ignorierte Gruppen. Es folgte eine Hinterfragung von der Binärität der Geschlechter und der Heteronormativität. Seit 2010 findet das Thema Mutterschaft und Reproduktion wieder mehr Beachtung in feministischen Debatten. Im Fokus steht eine Kritik an der Heteronormativität und eine diversere Betrachtung von Familien jenseits der Geschlechter Mann und

[149] Vgl. Krüger-Kirn, Zit. nach Dreßler 2022, S. 564
[150] Vgl. Schrupp 2022, S. 6,7

Frau.[151] Im folgenden Unterkapitel wird es um drei feministische Ansätze gehen. Diese werden miteinander verglichen.

6.1 differenzfeministische-, gleichheitsfeministische- und poststrukturalistische Ansätze im Vergleich

Samira Baig, im Handbuch Feministische Perspektive auf Mutterschaft, sowie auch Helga Krüger-Kirn in Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung, nimmt Bezug auf drei wesentliche und unterschiedliche Strömungen, welche verschiedene Perspektiven auf die Gleichstellung der Geschlechter, sowie Konsequenzen für diese ziehen. Dementsprechend handelt es sich auch um drei unterschiedliche Betrachtungs- und Konzipierungsweisen von Mutterschaft. Es wird Bezug auf differenz-, gleichheitsfeministische und poststrukturalistische Ansätze genommen.[152]

Differenztheoretiker*innen setzen Differenzen der Geschlechter voraus. Sie kämpfen für deren Anerkennung durch Gleichheit.[153] Bei der differenzfeministischen Betrachtungsweise von Mutterschaft liegt das Hauptaugenmerk darauf, dass Erfahrungen die als Teil ihrer sozialen Praxis gesehen werden, von Müttern sichtbar gemacht werden müssen, um damit die weiblichen Werte in der Gesellschaft zu befördern. So geht es hier um die Förderung einer Kultur, die Mutterschaft Wertschätzung, Respekt und Unterstützung zeigt. Es geht um die Konfrontation des Patriacharts mit eben diesen Ansätzen.[154] Eine Kritik an den differenzfeministischen Ansätzen besteht darin, dass es die Gefahr der Festschreibung von geschlechtlichen Unterscheidungen gäbe. Durch diese Gefahr verlieren im deutschsprachigen Raum gerade im akademischen Diskurs differenzfeministische Ansätze ab den 1980er Jahren an Bedeutung.[155] Gleichheitsfeministische Ansätze hingegen kritisieren die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Es kann also als ein Gegenkonzept zu den differenzfeministischen Ansätzen betrachtet werden. Öffentliche Bereiche und auch der Arbeitsmarkt seien laut diesen Ansätzen weitestgehend von Männern geprägte Bereiche und Frauen seien in diesen unterrepräsentiert und dementsprechend benachteiligt. Auch dass die Frau die Hauptlast der Reproduktion obliegt, stellt nach diesen Ansätzen eine Benachteiligung dar. Unterstützt wird demnach die Problemsicht von institutionellen Arrangements, wie Lohnungleichheit, die Zuweisung von Frauen zur Hausarbeit, das Normalarbeitsverhältnis, welches an dem männlichen Familienernährer orientiert ist, sowie steuerliche Bestimmungen.[156] Der Ausgangspunkt

[151] Vgl. Malich/Weise 2022, S. 46 ff.
[152] Vgl. Baig 2018, S. 15
[153] Vgl. Kerner 2022, S. 9 (Internetquelle)
[154] Vgl. Baig 2018, S. 22
[155] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S. 14
[156] Vgl. Kerner 2022, S. 8 (Internetquelle)

der Ansätze liegt der Annahme zu Grunde, dass geschlechtliche Differenzen auf eine soziokulturelle und gesellschaftliche Konstruktion zurückzuführen seien.[157] Ihren Ursprung finden sie in den USA, mittlerweile sind sie aber auch in Deutschland vertreten.[158] Für die geschlechterkritische Forschung, die darauf abzielt eine patriarchale Weiblichkeitsforschung insgesamt auch konkret bezogen auf Mutterschaft und eine auf Geschlecht basierende Hierarchisierung hier mit eingeschlossen die Unterordnung der Frauen zu dekonstruieren, gilt als Ausgangspunkt in Westeuropa. Gemeint ist hiermit die Erkenntnis von Simon de Beauvoirs von 1969, die beschreibt, dass Frauen nicht als solche geboren würden, sondern zu Frauen gemacht werden würden.[159] Gleichheitsfeministische Ansätze gehen also, wie der Name schon verrät, von einer Gleichheit der Geschlechter aus. Die potenzielle Mutterschaft wird in diesem Ansatz als eine Ursache für Diskriminierung beschrieben, da Mütter Gefahr laufen auf die biologisch begründetet Mutterrolle reduziert zu werden. Als Ziel gilt es geschlechtergerechte Strukturen zu erschaffen, die eine Gleichstellung der Geschlechter fördern.[160] Weiter fortgeführt ist das Ziel ein neues Frauen-, sowie Mutterbild mit einer starken Erwerbsorientierung von Müttern zu schaffen. Es soll die Unsichtbarkeit von Frauenarbeit in unserer Gesellschaft, die Wirkungslosigkeit von Frauen gesellschaftspolitisch und deren Ausbeutung patriarchal und kapitalistisch offen thematisiert werden. Die sogenannte Hausfrauendebatte bildet hierfür die Ausgangslage.[161] Es wird außerdem thematisiert, dass in Deutschland, die stattgefundenen Fortschritte, die es Müttern ermöglichen weiterhin die Berufstätigkeit zu verfolgen, akzeptiert werden, hierbei allerdings die geschlechtertypische Ausbeutung von Arbeitskräften, die gleichzeitig Mütter sind, also die Doppel- und Mehrfachbelastung von Müttern kritisiert werden.[162] Gegen eine Norm der guten Mutter richtet sich der Gleichheitsfeminismus. Ebenso gegen die Erwartung einer bedingungslos aufopfernden Haltung der Mutter gegenüber ihren Kindern. Die gleichheitsfeministische Kritik betone Lebensentwürfe von Frauen jenseits der Mutterschaft.[163] Die beiden bisher beschrieben Ansätze ähneln sich darin, dass beide Ansätze ausschließlich von weiblicher Geschlechtsidentität ausgehen.[164]

Der poststrukturalistische Ansatz kann laut Krüger-Kirn als eine Art Erweiterung der gleichheitsfeministischen Ansätze betrachtet werden. Die Ansätze beschäftigen sich mit der Annahme, dass nicht nur Geschlechtercharaktere (gender) sondern auch

[157] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S. 15
[158] Vgl. Baig 2018, S. 18-19
[159] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S. 15
[160] Vgl. Baig 2018, S. 18,19
[161] Vgl. Vogel, Zit. nach Kürger-Kirn 2022, S. 15
[162] Vgl. Baig 2018, S. 23
[163] Vgl. Wolf 2022, S. 181
[164]Vgl. Kerner 2022, S. 9,10 (Internetquelle)

Geschlechterkategorien (sex) konstruiert seien und untersuchen diese.[165] Der Fokus wird auf Sprachen, Wissen und Diskurse gelegt. Judith Butler, die eine zentrale Vertreterin der Ansätze darstellt, brachte mit ein, dass die Wirklichkeit durch Sprache nicht nur repräsentiert, sondern auch konstruiert wird. So bringen Sprechakte und Diskurse das Geschlecht eines Menschen erst hervor.[166] Die Zweigeschlechtlichkeit gilt laut diesen Ansätzen nicht als ein Abbild unserer Realität, sondern als sozial konstruiert. Demnach ist also auch das heterosexuelle Begehren gesellschaftlich zu konstruieren, was es zu hinterfragen gilt.[167] Forschungen zu Mutterschaft rückten in den Hintergrund im Zuge der nicht-mehr Theoretisierung und -Erforschung des Verhältnisses von Subjekt und Geschlecht und eher die Ausrichtung hin zum Prozess der diskursiven Konstruktion sexueller Identitäten steht nun im Vordergrund.[168] Trotz der wenigen Beachtung des Themas Mutterschaft, lässt sich aus diesem Konzept ableiten, dass auch Mutterschaft und die damit einhergehenden Erwartungen und Rollen sozial konstruiert werden würden, da sie, wie z.B. im Kapitel vier „Mutter(leit)bilder“ beschrieben, eng mit der weiblichen Identitätsentwicklung in Zusammenhang gebracht wird.

Eine im deutschsprachigen Raum relativ neue Forderung des feministischen Diskurses stellt Ideen der reproduktiven Gerechtigkeit dar, worum es im Folgenden gehen wird.

6.2 Reproduktive Gerechtigkeit

Loretta Ross gilt als eine zentrale Vordenkerin des Konzeptes der reproduktiven Gerechtigkeit. Nach Ross wird reproduktive Gerechtigkeit als die Rechte vom Kinder haben, keine Kinder haben, also Kinderlosigkeit, das Recht der Möglichkeit Kinder unter sicheren und gesunden Bedingungen aufzuziehen und als sexuelle Selbstbestimmung aller definiert.[169] Reproduktive Gerechtigkeit geht demnach über die individuellen Rechte hinaus und umfasst eine allgemeine Absicherung (sozial), die Diskriminierungs- und Gewaltfreiheit und einen Zugang zu Ressourcen ökonomischer und ökologischer Herkunft. Für feministische Kämpfe bedeutet das, dass sich diese zu einer umfassenden Befreiung von klassistischer Herrschaft, Sexismus und Rassismus erweitern.[170]

Die Ursprünge hat das Konzept in den USA. Doch auch in Deutschland erhält die reproduktive Gerechtigkeit immer mehr Aufmerksamkeit, so wird sich nun auch im deutschsprachigen feministischen Diskurs mit einer Perspektive aus intersektionaler Sicht auf

[165] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S. 16
[166] Vgl. Kraß, Zit. nach Baig 2018, S. 20
[167] Vgl. Baig 2018, S. 20,21
[168] Vgl. Krüger-Kirn 2022, S. 16
[169] Vgl. Ross/Solinger, Zit. nach Reproduktive Gerechtigkeit 2022 (Internetquelle)
[170] Vgl. Reproduktive Gerechtigkeit 2022 (Internetquelle)

die Frage des Kinderkriegens befasst.[171] Es geht auch in Deutschland um die Sichtbarmachung der Klassenfragen, wenn es um Elternschaft geht. So fehlt es vielen Menschen an finanzieller Absicherung und Zeit, um Kinder unter adäquaten Bedingungen aufzuziehen. Ein ebenso wesentlicher Punkt ist es, dass Elternschaft bzw. Mutterschaft an ein Privileg von weißen heteronormativen Personen geknüpft ist. Homosexuellen Paaren und Menschen mit Behinderungen wird das Recht auf ein Kind abgesprochen. Auch die Entmutigung von einkommensschwachen Menschen Kinder zu bekommen, z.B. durch die Anrechnung des Kindergeldes auf den Hartz 4 Satz und das auf der anderen Seite Ermutigen von einkommensreichen Familien durch das vom Einkommen abhängige Elterngeld.[172] In einer kapitalistischen Gesellschaft, wie wir sie in Deutschland leben, werden die Körper und die Reproduktionsfähigkeit dieser, als Instrument zur Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung genutzt. Vor allem die Reproduktion von weißer Cis-Geschlechtlichkeit und heterosexuellen Akademikerinnen wird, wie oben erwähnt, hierzulande gefördert. Durch eine Kriminalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen wird das Kinderkriegen weißen Frauen geradezu aufgezwungen werden. Hingegen erfahren viele Frauen, die nicht in dieses Bild passen, und Queere Menschen Hürden bei der Umsetzung der eigenen Lebensentwürfe, die den Aufbau von Familien enthalten.[173]

6.3 Feministische Antworten auf eine Gleichberechtigung der Geschlechter hinsichtlich der Elternschaft

Als eine Möglichkeit gegen eine Vergeschlechtlichung und daraus resultierende Probleme zur Gleichberechtigung aller Geschlechter ist es, die Liebe zum Kind nicht von einem Geschlecht abhängig zu machen. Ein Kind braucht eine liebevolle Zuwendung, diese kann jedoch unabhängig vom Geschlecht gesehen werden. Ebenso die Bewusstmachung, dass Schwangerschaften eine symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Kind nicht garantieren. Die Abkopplung von Geschlecht und Fürsorglichkeit zum Kind kann dazu führen, dass sich Sorgearbeiten eher geteilt werden, gegenseitige Unterstützung entsteht und es zugelassen und gefördert wird, dass ein Kind innige Beziehungen zu unterschiedlichen Menschen eingeht. Daraus resultiert, dass einer Überforderung durch die alleinige Verantwortung der Mutter bei der Kinderbetreuung entgegengewirkt wird und so auch die Abhängigkeiten zwischen einer Mutter und dem Kind abgebaut werden. Voraussetzung hierfür ist, dass sich auch Väter mit der Sorgearbeit und der fürsorglichen Pflege des Kindes identifizieren.[174]

[171] Vgl. Schlultz 2022, S.363
[172] Vgl. Reproduktive Gerechtigkeit 2022 (Internetquelle)
[173] Vgl. Netzwerk Reproduktive Gerechtigkeit 2022 (Internetquelle)
[174] Vgl. Dreßler 2022, S. 567,568

Antje Schrupp unterstützt dies und geht noch weiter darauf ein. Auch Personen, die nicht selbst gebären, müssen eine elterliche Verantwortung übernehmen können. Sie schreibt hierzu, dass Konzepte von Vaterschaften überdacht werden müssen. Weiter sollten CO-Elternschaft, Mehrelternschaft aber auch Lebensgemeinschaften, in denen keine Person körperlich dazu in der Lage ist zu gebären, z.B. Elternschaft von Cis-Männlichen schwulen Paaren, ermöglicht, sowie rechtlich abgesichert werden. Somit sollte nicht nur eine genetische Verwandtschaft für eine Elternschaft ausschlaggebend sein. Außerdem sollte Kinderlosigkeit genau wie die Entscheidung für ein Kind von unserer Gesellschaft anerkannt und akzeptiert werden, sowie als normal gelten.[175]

Da gesellschaftliche Strukturen ohne die unbezahlte häusliche und familiäre Arbeit, die zumeist von der Mutter geleistet wird, nicht funktioniert,[176] lautet eine weitere Forderung von Feminist*innen Care-Arbeit in Familien per se zu vergüten und Mutterschaft als ein Berufsfeld zu diskutieren.[177] Zur Minimierung des Gender-Care-Gaps gibt es die Überlegung aus feministischer Perspektive, dass es von Relevanz ist, dass hinsichtlich der Rahmenbedingung, die differenten Anforderungen von Sorge- und Erwerbsperson berücksichtigt werden. Für Erwerbspersonen im Gegensatz zu Sorgepersonen gibt es unterschiedliche Maßnahmen, die es für eine sichere Ausübung ihrer Hauptarbeit braucht. Erwerbspersonen sollte es dementsprechend möglich sein, dass ihre Karriere durch unbezahlte Care-Arbeit nicht negativ beeinflusst wird und das Einkommen nicht sinkt, dass ihnen eine Flexibilität ermöglicht wird und nach längerer Teilzeitbeschäftigung die Möglichkeit geboten wird wieder eine Vollzeitbeschäftigung auszuüben. Für Sorgepersonen ist es umgekehrt von hoher Bedeutung, dass sich trotz der unbezahlten Sorgearbeit weiterhin die Möglichkeit der Erwerbsarbeit bietet, also die Vereinbarkeit dieser beiden Bereiche. Die Forderung lautet hier, dass ein Angebot für qualitativ hochwertige Kinderbetreuung geschaffen werden muss, die verfügbar, sowie bezahlbar ist. Außerdem müssen Arbeitszeiten und Orte flexibler gestaltet werden können. Ein gut ausgebauter öffentlicher Nahverkehr und die Ausweitung des Elterngeldes wären ebenso hilfreich, um dem Gender-Care-Gap entgegen zu wirken.[178]

Auch die im vorherigen Kapitel beschriebenen Aufrufe zur Reproduktiven Gerechtigkeit kann als eine Antwort beziehungsweise Forderung von feministischen Strömungen hinsichtlich der Gleichberechtigung von Menschen, also auch Eltern gesehen werden.

---

[175] Vgl. Schrupp 2022, S. 82
[176] Vgl. Derboven 2022, S. 457
[177] Vgl. Wolf 2022, S. 179
[178] Vgl, Lange/Gärtner 2022, S. 498 ff.

7 Fazit

In der vorliegenden Arbeit werden die Einflüsse auf die Konstruktion Mutterschaft aus verschiedenen Perspektiven analysiert und dargestellt. Bilder von Mutterschaft werden von Gesellschaft, Bindungstheorien, Elternratgebern, Massen Medien, sowie Politik beeinflusst. Individuell erlebte Gefühle und Erfahrungen von Müttern, die dem gesellschaftlichen Mutterideal widersprechen, stoßen in unserer Gesellschaft auf Abwehr. Es hält sich das Bild der liebevollen, aufopferungsvollen, fürsorglichen Mutter, die individuelle Bedürfnisse hinter die Bedürfnisse der Familie oder des Kindes stellt. Mit queeren Perspektiven erfolgt allmählich ein Wandel der Bilder von Mutterschaft. Auffallend hierbei ist jedoch, dass die Politik es nicht-weißen, einkommensschwachen und nicht heterosexuellen Personen erschwert Kinder zu bekommen.

Es bedarf einer Dekonstruktion der Geschlechter und das Abkoppeln von mütterlichen Eigenschaften von weiblich sozialisierten und gelesenen Personen. Die Soziale Arbeit sollte sich die Dekonstruktion als Aufgabe annehmen, was zu einer Dissonanz führt, wenn man bedenkt, dass die Soziale Arbeit der Politik unterliegt und die Aufgaben und Rahmungen gesetzlich geregelt sind. Dadurch erweist sich die Dekonstruktion von Mutterschaft als eine große Herausforderung. Auch da die kapitalistisch-patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft dazu führen, dass das tradierte Bild einer guten Mutter aufrechterhalten bleibt. Der Kapitalismus bedient sich an Müttern, da eben diese die unbezahlte Care-Arbeit übernehmen und viele sogar noch dazu eine Erwerbsarbeit ausüben. Daraus entsteht eine Mehrfachbelastung von Müttern. Mutterschaft sollte also weiterhin ein Teil feministischer Kämpfe sein. Die Soziale Arbeit sollte hinter diesen Kämpfen stehen und auch die Familienpolitik sollte weitere Maßnahmen unternehmen, um der noch vorhandenen Ungleichheit der Geschlechter entgegenzuwirken. Auch, da das patriarchal-kapitalistische System auf die in Teilzeit arbeitenden Mütter angewiesen ist, denn wer würde sonst die kostenlose Care-Arbeit von Müttern übernehmen? Diese Argumentation zeigt auf, wie sehr Gesellschaft und Politik Einfluss auf die Mutterschaftsideale haben.

Die Einstiegsfrage dieser Arbeit lautet, ob Mutterschaft das größte Glück einer Frau ist. Schaut man sich die gesellschaftlichen und politischen Rahmungen an, so würde diese Frage mit Ja beantwortet werden. Doch wird sich tiefergehend mit dem Thema auseinandergesetzt und erfolgt eine Exploration zu den Hintergründen, sowie zu den Perspektiven, zeigt sich, dass Mutterschaft nicht jede Frau glücklich macht. Mütterliche Erfahrungen und Gefühle sind unterschiedlich und individuell.

Fest verankert ist der Glaube, dass Mütterlichkeit etwas naturgegebenes sei, etwas womit Menschen mit Uterus geboren sind. Bewusst schreibe ich nun nicht mehr von Frauen sondern von Menschen mit und/oder ohne Uterus, um den dekonstruktiven Ansatz zu unterstützen. Der Mythos der Mutterliebe und, die durch die Industrialisierung entstandene Trennung von häuslicher und außerhäusliche Arbeit kann als ein Ursprung des Mutterbildes gesehen werden. In Deutschland hat auch ganz konkret der Nationalsozialismus zum herrschenden Mutterschaftsideal beigetragen. Mütterliche Eigenschaften sind nicht vom biologischen Geschlecht abhängig. Diese Eigenschaften können als erlernt und anerzogen betrachtet werden. Auch Menschen die ohne Uterus geboren und nicht weiblich sozialisiert wurden oder sich gegen diese Sozialisation wehren und andere Geschlechtsidentitäten annehmen, können diese Eigenschaften erlernen sowie ‚mütterliche Gefühle' erleben und entwickeln.

Die feministischen Perspektiven und die wissenschaftliche Forschung zu den Schwierigkeiten mit der Identifikation mit der Mutterrolle zeigen auf, dass Mutterschaft kein Glücksgarant darstellt. Für die Einen ist das Kinderlose leben die einzig erfüllende Lebensweise für andere das Leben mit Kindern.

Es benötigt eine realitätsnahe Darstellung vom Leben mit Kindern. Die euphemistische Betrachtungsweise kann ursächlich für bereuende Mutterschaft sein. Ebenso dafür, dass Betroffene von postpartalen Störungen aus Scham und Schuldgefühlen keine professionelle Hilfe in Anspruch nehmen und gelebte Gefühle und Emotionen versteckt werden. In der Politik bedarf es an mehr Hilfsangeboten für Mütter. Anreize dafür müssen geschaffen werden, dass auch andere Personen, außer die Mutter des Kindes, die Fürsorgearbeit übernehmen. Es müssen mehr Betreuungsplätze geschaffen werden, die zeitlich flexibel sind. Damit einhergehend sollten Anreize für Berufe, die in der Care-Arbeit zu verorten sind geschaffen werden. Eine bessere Bezahlung sowie bessere Aus- und Weiterbildungsangebote.

Diese Arbeit möchte dazu aufrufen die verschiedene Lebensentwürfe der in unserer Gesellschaft lebenden Individuen zu unterstützen und zu tolerieren. Jeder Mensch hat das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben, mit oder ohne Kinder.

8 Literaturverzeichnis

Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe – Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München 4. Auflage 1991

Baig, Samira: Mutterschaft als Herausforderung feministischer Theorie-Eine Diskussionvon differenz-, gleichheitsfeministischen und poststrukturalistischen Ansätzen. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S. 15-27

Berner, Natalie: Zerrissene Mütter – Eine Diskursanalyse über die Konstruktion von Mutterschaft in den Medien. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S.43-60

Borstel, Dierk/Fischer, Ute: Politisches Grundwissen für die Soziale Arbeit. 1. Aufl. Stuttgard 2018

Brinkmann, Tanja. „Wann kriegt ihr endlich Kinder?“ Zur Legitimationsnotwendigkeit von Kinderlosigkeit. In Dolderer, Maya u.a. (Hrsg.): O Mother, Where Art Thou?- (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. 2. Aufl. Münster 2018, S.175-188

De Sotelo, Elisabeth: Politikwissenschaftliche Perspektiven auf Mutterschaft. In Krüger-Kirn, Helga/Metz-Becker, Marita/Rieken, Ingrid: Mutterbilder – kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen 2016 S. 87 – 104

Derboven, Wibke: Elternschaft als Arbeit: In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022, S. 457-467

Diehl, Sarah: Die Uhr, die nicht tickt - Kinderlos glücklich. Zürich-Hamburg 2. Auflage 2021

Dolderer, Maya u.a. O Mother, Where Are Thou: Vorwort. In Dolderer, Maya u.a. (Hrsg): O Mother, Where Art Thou? - (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. 2. Aufl. Münster 2018 S.7-23

Dreßler, Sabine. Emanzipation und die Liebe zum Kind. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.561-574

Ehlert, Gudrun. Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit : Basiswissen und Konzepte. 2.Aufl. Frankfurt am Main 2022

Enders Judith C./Schulze, Mandy: Feministische Mutterbilder?- Eine Veränderung von Feminismus und Mutter-Sein vor dem Hintergrund ost- und westdeutscher Entwicklungen. In Dolderer, Maya u.a. (Hrsg.): O Mother, Where Art Thou?- (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. 2. Aufl. Münster 2018 S.47-61

Göltenboth, Noemi: „So schön und biologisch“? – Die Rolle der Bindungstheorie in familienpolitischen Argumentationen. In Krüger-Kirn, Helga/Tichy, Leila Zoe (Hrsg): Elternschaft und Gendertrouble – Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie Berlin u.a. 2021 S.83-95

Haller, Lisa Yashodhara: „Elternzeit … das gönn ich mich!“ – Wie junge Mütter fürsorgebedingte Diskriminierung vor dem Hintergrund einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik verarbeiten. In Krüger-Kirn, Helga/Tichy, Leila Zoe (Hrsg): Elternschaft und Gendertrouble – Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie Berlin u.a. 2021, S.39-56

Herwartz-Emden, Leonie: Mutterschaft im interkulturellen Vergleich. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.79-90

Hungerland, Beatrice: „Mutterliebe kann Berge versetzen“: Konzepte von Mutterschaft in (west-)deutschen Elternratgebern des 20. Jahrhunderts. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S. 28-42

Kleikamp, Tina: Mutterschaftskonzepte von Akademikerinnern zwischen Gleichberechtigungsanspruch und Naturalismusdebatte. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S. 91-102.

Krüger-Kirn, Helga/Metz-Becker, Marita/Rieken, Ingrid: Mutterbilder – kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen 2016

Krüger-Kirn, Helga: Mutterschaft. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.13-25

Kürger-Kirn, Helga: Mutterschaft und weibliche Identität – Psychoanalytische und geschlechterkritische Überlegungen. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S.125-147

Lange, Katrin/Gärtner, Debora: Gender-Care-Gap: In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.493-502

Lepperhoff, Julia: Familienpolitik. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022, S. 527 – 538

Malich, Lisa/Weise, Susanne: Historische Mutterschaftsdiskurse. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.39-52

Mannhart, Katherina: Mutterschaft heute: Im Spannungsfeld traditioneller und moderner Erwartungen und mögliche Umgangsweisen damit. In Kürger-Kirn, Helga/Wolf, Laura (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: aktuelle Studien und Standpunkte. Berlin u.a. 2018, S. 78-90

May, Michael: Reproduktionskrise. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022, S.539-548

Metz-Becker, Marita: Mythos Mutterschaft – kulturhistorische Perspektiven auf den Frauenalltag des 18. Und 19. Jahrhunderts. In Krüger-Kirn, Helga/Metz-Becker, Marita/Rieken, Ingrid: Mutterbilder – kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen 2016 S.19-43

Mühling, Tanja/Schwarze, Johannes: Die Entwicklung und Ausgestaltung der Deutschen Familienpolitik im Überblick. In Mühling, Tanja/Schwarze, Johannes(Hrsg.): Lebensbedingungen von Familien in Deutschland, Schweden und Frankreich – Ein familienpolitischer Vergleich. Opladen und Farmington Hills 2011

Mundlos, Christina: Wenn Mutter Sein nicht glücklich mach – Das Phänomen Regretting Motherhood. München 1. Auflage 2016

Nispel, Petra: Mutterglück und Tränen – Das seelische Tief nach der Geburt überwinden. Freiburg im Breisgau. 2001

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola: Lehrbuch Gender, Queer und Diversity – Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. 2. Aufl. Weinheim 2022

Pikler, Emmi: Friedliche Babys – zufriedene Eltern – Vom achtsamen Umgang mit unseren Kindern. Freiburg im Breisgau 2021

Reusch, Marie: Mutterschaft im feministischen Fokus – Der Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation in wissenschaftlichen Texten und in Mütter-Blogs. In Dolderer, Maya u.a. (Hrsg.): O Mother, Where Art Thou?- (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. 2. Aufl. Münster 2018, S.126 -141

Rohde, Anke: Postnatale Depressionen und andere psychische Probleme – Ein Ratgeber für betroffene Frauen und Angehörige. Stuttgard. 2014

Schlicht, Corinna: Das Narrativ ‚natürlicher' Mutterliebe und Mütterlichkeit in Literatur und Film. In: Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Jg. 8 (2016) Nr. 1, S.108-123

Schönwälder-Kuntze, Tatjana: Media Matter: Anmerkungen zur vielschichtigen Wirkmächtigkeit medialer Differenzierung. In: Stapf, Ingrid (Hrsg.): Eine Frage der Ethik? Eine Ethik des Fragens-Interdisziplinäre Untersuchungen zu Medien, Ethik und Geschlecht. Weinheim und Basel 2016, S. 33 – 47

Schrupp, Antje: Reproduktive Freiheit-Eine feministische Ethik der Fortpflanzung. 1. Aufl. Münster 2022

Schultz, Susanne: Reproduktive Gerechtigkeit. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022, S.363-374

Seeger, Friederike. Depressionen nach der Schwangerschaft: Wie soziale Beratung zur Prävention postpartaler Depressionen beitragen kann. Hamburg. 2012. ProQuest Ebook Central, https://ebookcentral.proquest.com/lib/hs-nb/detail.action?docID=1324075.

Slupina, Manuel u.a.: Die demografische Lage der Nation – Wie zukunftsfähig Deutschlands Regionen sind. Berlin 2019

Stern, Daniel/Bruschweier-Stern, Nadja: Geburt einer Mutter: Die Erfahrung die das Leben einer Frau verändert. 4. Aufl. Frankfurt a. M. 2014.

Tichy, Leila Zoe: Mütterliche Ambivalenz. Im Spannungsfeld gesellschaftlicher Normen und subjektiver Erfahrungen. In In Krüger-Kirn, Helga/Tichy, Leila Zoe (Hrsg): Elternschaft und Gendertrouble – Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie Berlin u.a. 2021 S. 209–232

Toppe, Sabine: Muttershcaft und Prekarität. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.91-101

Ustorf, Anne-Ev: Allererste Liebe – Wie Babys Glück und Gesundheit lernen. Stuttgard 2012

Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter – Der lange Schatten eins Mythos. Frankfurt am Main 2007

Wimbauer, Christine: Co-Elternschaft: In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022, S.549-557

Wippermann, Carsten. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.).: Kinderlose Frauen und Männer – Ungewollte oder gewollte Kinderlosigkeit im Lebenslauf und Nutzung von Unterstützungsangeboten. 1. Auflage. Paderborn 2014

Wolf, Katharina: Mutterschaft als Berufsfeld. In Yashodara Haller, Lisa/Schlender, Alicia (Hrsg.): Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft. Berlin u.a. 2022 S.179-192

9 Internetquellen:

Berli Institut (Hrsg.): Die demografische Lage der Nation – Wie zukunftsfähig Deutschlands Regionen sind. URL: https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/PDF/Demografische_Lage_online.pdf [Stand: 24.10.2022]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Gender Care Gap - ein Indikator für die Gleichstellung. URL: https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294 [Stand: 20.10.2022]

Bundeszentrale für politische Bildung. Care-Arbeit. URL: https://www.bpb.de/themen/familie/care-arbeit/ [Stand: 28.11.2022]

Diabaté, Sabine: Mütter heute: Leitbilder, Lebensrealitäten und Wünsche. URL: https://www.bpb.de/themen/familie/familienpolitik/191689/muetter-heute-leitbilder-lebensrealitaeten-und-wuensche/ [Stand 03.11.2022]

Kerner, Ina: Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Perspektiven für einen neuen Feminismus. URL: https://www.fu-

berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Kerner-Konstruktion_und_Dekonstruktion/kerner.pdf [Stand: 03.11.2022]

Kürger-Kirn, Helga: Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht. URL: https://www.dhz-online.de/news/detail/artikel/muetterlichkeit-braucht-kein-geschlecht/ [Stand 07.09.2022]

Lenz, Ilse: Was ist Feminismus?. URL: https://www.gwi-boell.de/in-dex.php/de/2018/05/25/was-ist-feminismus [Stand: 09.11.2022]

Netzwerk Reproduktive Gerechtigkeit. URL: https://repro-gerechtigkeit.de/de/thema-in-der-brd/ [Stand 05.11.2022]

Reproduktive Gerechtigkeit. URL: https://www.rosalux.de/news/id/45455/reproduktive-gerechtigkeit#:~:text=Sie%20definiert%20reproduktive%20Gerechtig-keit%20folgenderma%C3%9Fen,(Ross%2FSolinger%202017). [Stand 2.11.2022] (Internetquelle)

Wagner, Christina: Wenn Frauen bereuen, Mutter geworden zu sein. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/regrettingmotherhood-wenn-frauen-bereuen-mutter-geworden-zu-100.html [Stand 16.11.2022]